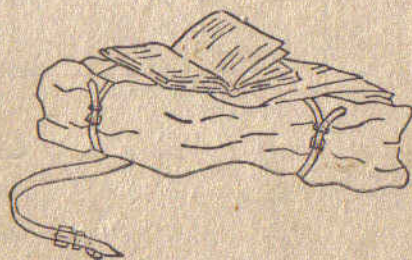


NUR FÜR DEN GEBRAUCH INNERHALB DER WEHRMACHT

DIE SOWJET-UNION

Gegebenheiten
und
Möglichkeiten
des
Ostraumes



1943

HEFT 72

Turnierschrift des Oberkommandos der Wehrmacht — AWA. — Abt. Inland

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|--|-------|
| Vorbemerkung | 4 |
| I. Das Land | 5 |
| II. Die Völker | |
| Goten — Waräger — Deutsche | 10 |
| Russen | 13 |
| Ukrainer | 15 |
| Donkosaken | 16 |
| Krimtataren | 17 |
| Ingrier — Esten — Letten — Litauer | 18 |
| Weißruthenen | 20 |
| Westfinnen | 21 |
| Ostfinnen | 21 |
| Idel-Uraler | 22 |
| Nordkaukasier | 23 |
| Georgier | 24 |
| Aserbeidschaner | 24 |
| Armenier | 25 |
| Turkestaner | 25 |
| III. Die Volksgruppen | |
| Europäischer Teil | 27 |
| Asiatischer Teil | 28 |
| IV. Der Bolschewismus | 29 |
| V. Die Partei | 35 |
| VI. Die Internationale | 38 |
| VII. Die Teilrepubliken | 40 |
| VIII. Die Staatsorgane | 43 |
| IX. Die Wirtschaft | |
| Naturgegebenheiten | 45 |
| Technisierung | 50 |
| Landwirtschaft | 52 |
| Schlußwort | 61 |

Vorbemerkung

Der Kampf im Osten entsprang dem härtesten Muß, es war der Gegenangriff, der in letzter Stunde einem wahrhaft ungeheuerlichen von Moskau geplanten Vernichtungsschlag gegen das nationalsozialistische Deutschland zuvorkam.

Warum das Großdeutsche Reich diesen Feldzug führt, will die vorliegende Schrift beantworten.

Sie will eine Vorstellung von dem gewaltigen Ostraum geben, der seit 24 Jahren dem Bolschewismus gehorchte und der von jetzt an Europa für immer zugewendet werden soll.

Sie will zunächst die Völker dieses Raumes schildern und zeigen, daß es keineswegs ein einheitliches russisches Volk ist; das Osteuropa bewohnt, sondern daß es sich um zahlreiche Völker verschiedener Rassen und Sprachen handelt, die von den Moskowitern unterworfen sind.

Sie will weiter ein Bild von der Geschichte der antieuropäischen Mächte vermitteln, die den Sowjetraum so lange unterjochten.

Sie will schließlich das bolschewistische Regierungssystem darstellen sowie die Aufbaukräfte des Ostraumes zeigen, die — zu ihrem Wohle und zum Segen von ganz Europa — Großdeutschland nach dem Sieg seiner Waffen zu lenken berufen ist.

I. Das Land

Vor dem Beginn des Ostfeldzuges am 22. Juni 1941 umfaßte die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (abgekürzt: UdSSR.) 21 769 000 qkm (1939: 21 310 000 qkm). Dieser Riesenraum war das größte zusammenhängende Staatsgebilde der Welt (ein Sechstel der Erdoberfläche). Außerdem beherrschen die Sowjets weite Gebiete Innerasiens (Ostturkestan, Tannu-Tuwa und die Außenmongolei), so daß der eigentliche Machtbereich Moskaus weit über 25 000 000 qkm umspannte.

Von der Größe der UdSSR. — 8000 km westöstliche Ausdehnung, 4000 km größte Breite — gewinnt man erst eine Vorstellung, wenn man andere Erdteile oder Länder zum Vergleich heranzieht. So umfaßt z. B. Afrika 29 921 000 qkm, Südamerika mit den Falklandinseln 18 340 000 qkm, Australien und Tasmanien 7 700 000 qkm, Britisch-Indien 4 812 000 qkm und das Deutsche Reich (vor 1938) 472 000 qkm.

Von rund 40 000 km Seegrenze der UdSSR. entfiel der größte Teil auf die Küsten im Norden und Fernen Osten mit nur wenigen bedeutenden Häfen, wie Murmansk (der einzige eisfreie Hafen), Archangelsk und Wladiwostok. Diese Zugänge zu den Weltmeeren liegen verkehrsgеоgraphisch in weiter Entfernung von den Wirtschaftszentren des Landes. Darüber hinaus wurde der europäische Teil der Sowjetunion von der Ostsee und dem Schwarzen Meer begrenzt.

Auf dem Festland grenzte die UdSSR. 1941 an Finnland im Nordwesten, an Großdeutschland, Ungarn und Rumänien im Westen, an die Türkei, Iran und Afghanistan im Südosten, an China, Tannu-Tuwa, die Außenmongolei und Mandschukuo im Osten. Die Festlandgrenze zwischen der UdSSR. und Japan verläuft auf der Insel Sachalin.

In völkischer Hinsicht bildet der Sowjetraum durchaus keine Einheit. Der moskowitische Imperialismus hat nämlich bis ans Ende des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Völkern unterworfen und dadurch seine Staatsgrenzen immer weiter nach Westen, Süden und Osten vorgeschoben. Aus machtpolitischen Gründen war dieses Gebiet in eine Anzahl von Scheinrepubliken aufgeteilt, die jedoch in Wirklichkeit ebenso wie zur Zeit der Zaren zentralistisch regiert wurden.

Die UdSSR. trägt im allgemeinen den Charakter eines ausgesprochenen Flachlandes, das von verschiedenen Gebirgsketten umrahmt und durchschnitten wird. Zu nennen sind hier vor allem die Karpaten, das Krimgebirge, der Kaukasus, der Ural sowie das Hochgebirge Innerasiens und des Fernen Ostens.

Die größten Flüsse des Sowjetraumes sind: die Wolga (3694 km), der Dnjepr, der Don, der Uralfluß, die Nördliche Düna, die Petschora, der Dnjestr, die Westliche Düna, der Ob mit Irtysch (5300 km), der Jenissej (5200 km), die Lena, der Amur, die Syr-Darja und die Amu-Darja. Von den unzähligen Nebenflüssen dieser Ströme übertreffen manche sogar den deutschen Rhein (1320 km). Ein geringes und gleichmäßiges Gefälle kennzeichnet die meisten dieser Flüsse, die durchweg unreguliert sind. Daher nehmen die Ueberschwemmungen im Frühjahr große Ausmaße an.

Verschiedene Ströme werden durch Kanäle miteinander verbunden. Auf diese Weise ist die Wolga zur bedeutendsten Wasserstraße des Landes geworden, die über die Mologa, den Tichwinkakanal, den Ladogasee und die Newa eine Verbindung von der Ostsee zum Kaspischen Meer herstellt. Verkehrstechnisch spielt auch der Dnjepr eine große Rolle, der durch die Schaffung eines Stauwerkes unterhalb der Stromschnellen bei Saporoschje von Kiew bis zum Schwarzen Meer schiffbar geworden ist.

Die wichtigsten Seen im europäischen Teil der UdSSR. sind: der Ladogasee (18 180 qkm), der Onegasee (9550 qkm) und der Peipussee (3583 qkm). Noch viel größer sind die im asiatischen Teil gelegenen Aralsee (62 000 qkm), Baikalsee (30 000 qkm),* der zugleich als der tiefste See der Erde gilt, und der Balchaschsee (18 400 qkm).

Entsprechend dem Klima gliedert sich der Sowjetraum in mehrere Tier- und Pflanzenzonen. Im Hohen Norden liegt die weite Kältesteppe, die sog. Tundra, deren Boden ewig gefroren ist. Er taut in den Sommermonaten bis 1,5 m Tiefe auf, so daß sich große sumpfige Niederungen bilden, und bedeckt sich mit Moosen, Flechten, Wollgras und blumenreichen Wiesen. Ununterbrochen herrscht in diesem Land, das keine menschliche Siedlung kennt, der Tag. Nur vereinzelt wandern dort Nomadenstämme mit ihren Rentieren umher oder jagen den Eisfuchs, den Schneehasen, das Hermelin, den Wolf und anderes Pelzwild der Arktis. Im Winter ziehen sich die Nomaden aus der erstarrten Tundra größtenteils in die Waldgebiete zurück, und über das Land breitet sich die lange Nacht, die von dem Zauber des Polarlichtes oft erhellt wird.

An die Kältesteppe schließt sich südlich ein breiter Waldgürtel, in Sibirien Taiga genannt, der den Charakter eines Urwaldes hat. Eine abwechslungsreiche Parklandschaft bildet dann den Uebergang zur weiten, ebenen, baumlosen, mit Gräsern und Kräutern bedeckten Steppe.

Der Boden ist hier gelbfarbiger Löß, der vielfach bis zu 2 m mit Schwarzerde überschichtet ist. Besonders eigentümlich sind für diese fruchtbare Zone zahlreiche Regenschluchten, die sich unvermittelt oder mit flachen Rändern bis über 20 m tief in den Boden einschneiden, oft kilometerlang und stark verästelt sind und bei jedem sommerlichen Sturzregen ihre Form verändern. In ihrem nördlichen und nordwestlichen Teil zeigt die Steppe verhältnismäßig üppigen Pflanzenwuchs (Hyazinthen, Schwertlilien, Anemonen, Tulpen und zahlreiche Gräser); ihre Wasserläufe werden von kleinen Wäldern umsäumt, und im Schatten ihrer Regenschluchten wuchert das Gestrüpp.

Im Sommer legt sich flimmernde Hitze über die Steppe. Die Niederschläge treten hier als starke Regen und oft als Wolkenbrüche auf. Mit der zunehmenden Wärme welken und verdorren die Pflanzen, und schon im August wird die Steppenlandschaft braun und grau. Riesige Staubwolken ziehen dann häufig über das Land. In den regnerischen Herbstmonaten verwandelt sich der Untergrund in Morast, so daß die unbefestigten Wege kaum noch befahrbar sind. Streng und kalt ist der Winter mit seinen Ostwinden und Schneestürmen.

Früher nur wenig besiedelt, sind die Steppengebiete in den letzten Jahrhunderten — unter starker Beteiligung deutscher Kolonisten — in fruchtbares Ackerland verwandelt worden.

Während der Norden der UdSSR. im allgemeinen Nadelhölzer aufzuweisen hat, trifft man im Westen, etwa in dem Dreieck Onegasee—Wolhynien—Wolgabogen vorwiegend auf Mischwald.

Das Waldgebiet ist der eigentliche Siedlungsraum des Russentums. Die hauptsächlich an den Wasserläufen gelegenen langgestreckten Dörfer bestehen größtenteils aus einfachen Blockbauten, die die breite Straße säumen. An diese holz- oder strohbedeckten Häuser schließen sich die Höfe, die mit Weidengeflecht umgeben sind und im Winter mit Stroh und Heu geschützt werden. In den kalten Wintertagen nehmen die Bauern das Jungvieh häufig in ihr Haus, das im allgemeinen nur ein oder zwei ärmliche Wohnräume aufzuweisen hat. Der große Lehmofen dient gleichzeitig zum Heizen, Backen, Kochen und als Lagerstätte für die Familie. Da die Obstgärten fast immer fehlen, erweckt das russische Dorf einen kahlen und eintönigen Eindruck. Vor dem Bolschewismus besaß jede größere Gemeinde eine Kirche, deren charakteristische Zwiebeltürme weithin sichtbar waren. Heute dagegen sieht man dort große Ställe, Garagen, Maschinen-Traktoren-Stationen (russisch abgekürzt: MTS.) usw. der Kollektivwirtschaften (russisch: Kolchos). Auffallend sind die weiten Ackerfluren anstelle der früheren schmalen Feldstreifen.

Ebenso wie in den Dörfern finden sich in den russischen Städten vielfach Holzbauten, Neben orthodoxen Kirchen und den aus der zaristischen Zeit stammenden Verwaltungsgebäuden erheben sich

bolschewistische Bauwerke und Industrieanlagen. Arm und schmutzig wirken die Arbeiterviertel an den Stadträndern.

Im Gegensatz zum Norden ist die *Ukraine* verhältnismäßig dicht besiedelt. Es kommen dort nämlich im Durchschnitt 66 Menschen auf einen Quadratkilometer, 88 in der Uebergangszone zum Waldgebiet und gar über 100 in den Industriezentren.

Wie der ukrainische Menschenschlag, so unterscheidet sich auch das ukrainische Dorf vom russischen: Große, unregelmäßig angelegte Haufendörfer mit ihren weißgetünchten und strohbedeckten, von Obst- und Gemüsegärten umgebenen Lehmhäusern. Demgegenüber heben sich deutsche Bauernsiedlungen auf dem ukrainischen Boden ab durch ihre breiten, sauberen Straßen, festen geräumigen Häuser, weitläufigen Höfe und gepflegten Gärten.

In Verbindung mit der Industrialisierung, die sich in erster Linie auf reiche Bodenschätze von Kriwoi Rog (Eisenerze), Nikopol (Manganerze) und dem Donezbecken (Kohle) stützte, konnte sich in der Ukraine eine Reihe beachtlicher Großstädte entwickeln. Unter diesen nimmt das uralte Kiew eine besondere Stellung ein. Große Hafen- und Industriestädte sind am Schwarzen und Asowschen Meer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden, und in den letzten Jahrzehnten schossen am Unterdnjepr sowie im Donezbecken neue Industrieorte empor, deren Gesicht typisch bolschewistische Merkmale verrät: große Verwaltungsbauten, Fabriken, Hochöfen, Garagen usw. neben den primitivsten Arbeiterwohnstätten. Besonders im Donezbecken hat sich das Landschaftsbild dadurch völlig verändert. Wo früher bauerliche Siedlungen standen, rauchen heute Fabrikschornsteine.

Mittelländisch mild ist das Klima der Halbinsel Krim. Zu den Füßen des Jailagebirges erstreckt sich die Schwarzmeerriviera mit Zypressen, Oelbäumen, immergrünen Eichen, Palmen und anderen Südpflanzen.

Zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer liegt *Kaukasien*, dessen gewaltiges Gebirgsmassiv im Kasbek und Elbrus (5000—5600 m) seine Spitzen erreicht. Tiefe Täler, abgründige Schluchten mit reißenden Wildbächen, hohe Schneegipfel und Gletscher kennzeichnen dieses Bergland, zu dessen Füßen sich liebliche Auen, Zitronengärten und Weinberge ausbreiten. Die Bewohner von Kaukasien setzen sich aus einer Unzahl von Völkern verschiedener Sprache und Rasse zusammen. Wirtschaftlich von großer Bedeutung sind die Oelquellen um Baku, im Maikop- und Grosnygebiet.

Oestlich des Urals dehnt sich das gewaltige Tiefland *West Sibiriens*. Seine Ströme, die in diesem unwegsamen Raum die Hauptverkehrsadern bilden, sind bis in ihre Oberläufe hinein schiffbar. Stark kontinental ist das Klima, im Winter herrscht eisige Kälte, der

Sommer ist trocken und heiß. Nur der Uebergangsgürtel zwischen Wald und Steppe ist für den Ackerbau nutzbar.

Noch weiter nach Osten schließt sich die von vielen Flüssen zerschnittene Hochebene Mittelsibiriens an. Wird im Süden Landwirtschaft getrieben, so bietet das unermeßliche Waldgebiet des Nordens reiche Jagdgründe. Mit einigen Ausnahmen sind die hier sehr bedeutenden Bodenschätze an Kohle, Eisen und Gold nur wenig erschlossen.

Das von der Eismeerküste her nach Süden sanft ansteigende *Ostsibirien* ist das kälteste Gebiet der ganzen Erde, sehr dünn und größtenteils von Nomadenstämmen bevölkert, die sich von Fischerei, Jagd und Renttierzucht ernähren. Die ostsibirischen Urwälder, die einen großen Holzreichtum bergen, sind so gut wie völlig unerschlossen.

Südlich von Westsibirien liegt *Turkestan*, das in seinem nördlichen Teil ein Berg- und Hügelland darstellt und nach dem Westen hin in die Kaspische Steppe übergeht. Die Bewohner dieses Teiles der UdSSR. sind Nomadenvölker, die mit ihren Kamelen, Pferden, Rindern und Schafen von einer Weide- und Wasserstelle zur anderen ziehen. In seinem Süden ist Turkestan ein größtenteils ödes, sandiges Tiefland, wo nur an den Wasserläufen Weizen, Obst und Reis angebaut werden.

II.

Die Völker

Goten — Waräger — Deutsche

Es war das germanische Volk der Goten, das den gewaltigen Raum von den Karpaten bis zum Kaukasus, vom Ladogasee bis zum Schwarzen Meer im 1. Jahrhundert nach der Zeitwende in staatliche Formen zwang.

Damals siedelten von der oberen Düna über die Wolga bis an die Ufer des Weißen Meeres Völker finno-ugrischer Sprache, die neben nordischen, primitiven europäischen und mongoloiden Menschen besonders im Westen zur ostbaltischen Rasse gezählt werden können.

Die Ostseeküste hatten Völker indogermanischer Sprachen inne, die in der Mehrzahl einen stark nordischen Einschlag verrieten und stellenweise ostbaltisch durchmengt waren. Südlich davon saßen slawische Stämme. Den Raum zwischen Dnjepr und Don bewohnten Nachkommen indogermanischer Völker, Skythen, deren Blut stellenweise ebenfalls mit mongoloiden Bestandteilen durchsetzt war.

Alle diese Völker und Stämme wurden dann durch das Gotenvolk überschichtet, dessen hochentwickelte Bauernkultur durch die ausgegrabenen Geräte, Waffen, Gefäße und Schmuckstücke bezeugt ist.

Man unterscheidet die Ostgoten, die unter der Herrschaft der Amaler im Norden des Schwarzen Meeres siedelten, und die Westgoten unter dem Fürstengeschlecht der Balten zwischen der Ostsee und dem Dnjepr.

Um 370 hatte das Gotenreich des Königs Ermanarich seine größte Machtausdehnung und Blüte erreicht. Der Dnjepr war die Verkehrsachse dieses ganzen Staatssystems, das von germanischen Herulern, Bastarnen und Skiren im Südwesten flankiert war. So wurde die weite osteuropäische Ebene von einem germanischen Volk gegen jene Nomadenstämme gesichert, die das Europäertum und seine Kulturschöpfungen bedrohten.

Als aber hunnische Reiterheere nach Westen drängten, vermochte ihnen das Gotenreich nicht standzuhalten. Ermanarich, der den

Zerfall seines Staates nicht verhindern konnte, gab sich selbst den Tod, und sein Nachfolger Winithar fiel im Kampf gegen die Hunnen.

Das Jahr 375 wurde also zum Schicksalsjahr von ganz Europa. Die Hunnen überrannten das Bollwerk am Don und drangen in das Herz des Abendlandes ein, doch fiel ihre Mehrzahl in den Kämpfen gegen die europäischen Heere. Erst im 5. Jahrhundert wichen sie wieder nach Osten zurück und verloren sich unter den Awaren und Chasaren.

Die Ostgoten aber verließen zum größten Teil ihre Wohnsitze und gingen nach Westeuropa. Noch im 18. Jahrhundert besaßte sich ein Umsiedlungsprojekt Katharinas II. mit ihren auf der Krim ansässig gewordenen Resten, den Krimgoten, deren Blut dort noch heute in manchem nordischen Menschen erkennbar ist.

Auch die Awaren drangen um 400 aus Mittelasien nach Westen. Sie erreichten im 6. Jahrhundert die Donau und nahmen die Siedlungsgebiete der Gepiden und Langobarden ein. Erst Pippin, Sohn Karls des Großen, brachte die awarischen Einfälle ins Frankenreich und nach Oberitalien zum Stehen, indem er sie im Jahre 796 vernichtend abwehrte.

Auf die Awaren folgten die Chasaren, ein interessantes Mischvolk. Ihr Herrschaftsbereich waren der Unterlauf der Wolga und das Dongebiet.

Ein anderes Steppenvolk, die Petschenegen, bedrohte im 9. Jahrhundert ebenfalls Europa und drang bis an den Unterlauf der Donau vor.

Diesem Ansturm europafeindlicher Kräfte traten dann die normannischen Waräger entgegen und übernahmen damit das Gotenerbe. Die Chroniken berichten, wie Hrorekr (Rjurik) nach Holmgardr (Nowgorod), Signiutr zum Weißensee und Torwardr nach Isborsk mit ihren Mannen zogen. Damals erhielten slawische und finno-ugrische Stämme ihre erneute staatspolitische Zusammenfassung.

Der Schwerpunkt der Normannenherrschaft verschob sich allmählich nach Süden und ließ Koenugardr (Kiew) zu großer Blüte emporwachsen. Diese Stadt wurde zum militärischen und geistigen Mittelpunkt des Warägerreiches. Von der Bedeutung der warägischen Einwanderung zeugen Ausgrabungsfunde und nordgermanische Ortsnamen südöstlich der Ostsee.

Im 10. Jahrhundert vernichtete der normannische Fürst Swjatoslaw die Chasaren am Unterlauf der Wolga, wodurch auch dieser Raum erstmalig seit der Gotenherrschaft für den Westen zurückgewonnen wurde.

Nicht allein durch seine Beziehungen zu Skandinavien, sondern auch durch den Handel mit Holland und Deutschland gewann Koenugardr, das spätere Kiew, das mit seinen Marktplätzen, Häusern und

Türmen zu den reichsten Städten des Ostens zählte, im 11. Jahrhundert europäische Bedeutung. Die spätere Schwächung und der Verfall des Dnjeprstaates hatte seinen Hauptgrund in dem Versickern des nordischen Blutes. Gefördert wurde die allmähliche Verschmelzung mit dem eingessenen Volkstum noch durch die Tatsache des beiden gemeinsamen byzantinisch-orthodoxen Glaubens.

Als nun in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Mongolen nach Europa vordrangen, war der Untergang des warägischen Staates nicht mehr aufzuhalten. Nach der Zerstörung von Kiew (1240) geriet der Großteil der heutigen Ukraine unter den unmittelbaren Einfluß der mongolischen „Goldenen Horde“. Der Nomadensturm konnte zwar in der Schlacht bei Liegnitz (1241) durch ein vorwiegend deutsches Ritterheer abgewehrt werden, doch war die Grenze Europas wieder, wie zur Zeit des Hunneneinfalls, nach Westen zurückverlegt.

Die schon vorher durch die Berufung der Deutschen nach den Teilstreitkräften Halych und Wolodymyr eingeleitete deutsche Ostbewegung wurde in den folgenden Jahrhunderten immer intensiver. Am deutlichsten spricht davon sowohl die Anlage zahlreicher Städte, wie z. B. Chelm, Lemberg und Wolodymyr durch deutsche Baumeister als auch die Ausbreitung des Magdeburger Stadtrechts über Krakau und Kulm bis zur Linie Kiew—Tschernigow—Witebsk.

In der deutschen Ostbewegung spielte neben Magdeburg auch Lübeck eine hervorragende Rolle, das die Dünamündung in Besitz nahm, Riga durch deutsche Kaufleute und Ritter gründen ließ (1201), in Reval und der Hermannsburg an der Narva Bollwerke schuf und über Riga hinaus nach Süden vorstieß, wo nach der Eroberung Semgallens die Stadt Memel (1252) entstand. Die Burg Neuhausen war der östlichste Stützpunkt dieses Ordensstaates.

Fast gleichzeitig legte die „Goldene Bulle“ von Rimini (1226) den Grund zu einem zweiten deutschen Ordensstaat an der Unterweichsel, wo die Ritter eine Reihe von Burgen und Städten — Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing, Königsberg u. a. — gründeten und die Bauern das neue Land für das Deutschtum erschlossen.

Die Vereinigung der Livländischen Schwertbrüder mit dem Deutschen Orden (1237) führte zur Bildung eines machtvollen Staatswesens als Teil des gesamtdeutschen Reiches, dessen Grenzen sich nunmehr bis zum Peipussee erstreckten. Symbolhaft für die Verschiebung des staatspolitischen Schwerpunktes vom Mittelmeer nach Osteuropa war die Verlegung des Hochmeistersitzes von Venedig nach der Marienburg (1309).

Zu derselben Zeit erlangte die Hanse unter Führung Lübecks ihre Machtstellung. Ueber Wismar, Rostock, Königsberg, Memel, Riga, Reval und Narva beherrschten die Türme deutscher Städte die Ostseeküste. Diese weit ausgreifende Europäisierung des Ostraumes fand

ihren letzten Ausläufer in Naugard (später Nowgorod) am Ilmensee. Zum Wahrzeichen dieser gewaltigen Kulturleistung wurde das deutsche Handelskontor St. Peterhof.

Geschichtlich gesehen war diese Kolonisierung ein schrittweises Zurückerobern des uralten germanischen Bodens, der stellenweise zäh von antieuropäischen Mächten verteidigt wurde. Ihre Führung und Zielsetzung lagen nach dem Zerfall der „Goldenen Horde“ bei dem polnisch-litauischen Staat und dem allmählich erstarkenden Moskowitertum.

Im Jahre 1410 wurde dann von polnischer Seite her der Angriff auf den Ordensstaat und 1558 der entscheidende Schlag Moskowiens gegen Livland geführt, das 1561 für das Deutsche Reich verloren ging. Die Grenze Europas wurde wiederum zurückgedrängt. Und das von Moskau neugegründete Petersburg wurde zum Sinnbild des mächtigen Imperialismus des Ostens.

Bereits vor vier Jahrhunderten gab es auf moskowitischem Boden eine beachtliche Anzahl von Deutschen, jedoch wurde eine deutsche Kolonisation auf dem flachen Lande erst unter Katharina II. eingeleitet. Von den 1763 bis 1767 nach Rußland eingewanderten rund 30 000 Deutschen siedelte sich ein kleiner Teil um Petersburg an, und die Mehrheit ging an die mittlere Wolga, wo es damals schon 104 deutsche Dörfer gab. Im Jahre 1914 betrug ihre Zahl 192 mit insgesamt mehr als 600 000 Einwohnern.

Hauptsächlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden rund 55 000 deutsche Bauern am Nordufer des Schwarzen Meeres sesshaft. Sie zählten 1914 ebenfalls über 600 000.

Deutsche Siedlungen gab es auch in Wolhynien, Kaukasien, Sibirien und verstreut über ganz Rußland. Zahlreich waren die deutschen Kolonien in den Großstädten.

Insgesamt lebten vor 1914 in Rußland etwa 2,4 Millionen Deutsche, die 14 450 000 ha Land in ihrem Besitz hatten. Durch Krieg, Verselbständigung von Estland, Lettland und Litauen und durch den bolschewistischen Terror sank diese Zahl, wie die Volkszählung in der UdSSR. von 1939 ergab, auf nur 1 423 534 Menschen.

Russen

Nach dem Zusammenbruch des Götterreiches im Jahre 375 breiteten sich die slawischen Stämme nach Nordosten aus und erreichten die finno-ugrischen Gebiete. Gehörte die dortige Bevölkerung im Westen zur ostbaltischen Rasse, so zeigte sie weiter östlich einen anderen, zum Teil mongoloiden Einschlag. Dieser ganze Raum stand vom 9. Jahrhundert an unter warägischer Führung. Erst von Holmgard (Naugard) und dann von Koenigard (Kiew) strömten slawische Siedler an die Oberwolga nach. So wurde das Land christianisiert und sprachlich überreichert.

Ein neues Volk, das man heute als russisches bezeichnet, ging aus diesem Slawisierungsprozeß hervor.

Jedoch begann die politische Geschichte des Russentums erst mit Iwan Kalita (1328—1340), der seine Großfürstenwürde dem Mongolenkhan zu verdanken hatte. Von der „Goldenen Horde“ völlig abhängig, übernahm Moskau ebenfalls in seiner Kultur, Sitte und Tracht mongolische Wesenszüge. Die Oberschicht, „Bojaren“ genannt, verschmolz größtenteils mit regierenden Tatarengeschlechtern zu einem neuen, dem Kremlherrscher gefügigen Dienstadel. Auf diese Weise erlosch auch hier das warägische Bluterbe, und Moskau wurde zum Träger desselben Gedankens, der in vielem das Eroberungswerk von Dschingis-Khan geprägt hatte.

Diesem moskowitischen „Drang nach Westen“ erlag zunächst unter Iwan III. (1462—1505) der Volksstaat von Großnaugard, und dann erzwang Iwan IV., „Grosnyj“ genannt (1533—1584), die Auflösung des Livländischen Ordensstaates. Zu gleicher Zeit öffnete sich dem mongolischen Blut durch die Eroberung der Chanate von Kasan (1552) und Astrachan (1556) ein weites Tor zum russischen Volkskörper.

Am deutlichsten kam der zaristische Imperialismus in Peter I. zum Ausdruck. Er bediente sich zwar beim Umbau seines Staates der abendländischen Zivilisation, dachte aber dabei ausschließlich an seine gegen Europa gerichteten machtpolitischen Ziele.

Die eigentlichen Russen wurden unter den Zarininnen Anna und Katharina II. politisch immer mehr von einer Schicht zurückgedrängt, die man als „rußländische“ zu bezeichnen pflegt. Weder vom Moskowitertum noch von einem anderen Volkstum bestimmt, wurde diese Gemeinschaft, die sich außer den Deutschen aus Russen, Ukrainern, Polen, Kaukasiern u. a. m. zusammensetzte, durch das Bestreben gekennzeichnet, unter dem Zaren das gewaltige Land zu regieren. Der Rußländer war daher nicht so sehr an das russische Volk, sondern vielmehr an die jeweils machthabenden Kräfte gebunden. Wandte er sich nach dem Westen, so richtete sich sein Blick weniger nach Deutschland als nach Frankreich und England, von wo er seine gesellschaftlichen Vorbilder bezog.

Aus dem Bedürfnis des Russen heraus, die Völker seines Staates zu assimilieren, erwuchs zugleich auch das Bedürfnis, die Ausdehnung der russischen Staatsmacht auf die benachbarten Slawenvölker zu fordern. Als slawisch bezeichnete man dabei auch solche Volksgruppen, die gar nicht dazu gehörten.

Eine andere russische Strömung erkannte keinen staatlichen, sondern nur einen religiösen Höchstwert an, der im Leiden oder auch im Mitleiden bestehen sollte. Diese Geistesrichtung, die der Welt das „Heilige Rußland“ verkündete, hatte in Leo Tolstoj ihren typischen Vertreter.

Im Jahre 1914 trat das Russische Imperium unter der Losung des Panslawismus zum Krieg gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten an. Vom Bolschewismus wurde die panslawistische Idee übernommen und noch durch die marxistisch-weltrevolutionäre Irrlehre ausgeweitet, die sich gegen alle Völker der Erde richtet.

Die Gesamtzahl der Moskowiter-Russen dürfte mit rund 80 Millionen angenommen werden.

Ukrainer

Der Name „Ukraine“ (Krajina — Land, u — in) soll nach den neuesten Forschungsergebnissen noch auf die Antenzeit (4. bis 7. Jahrhundert) zurückgehen, wird aber in den Chroniken erst im 12. Jahrhundert erwähnt. In völkischer Hinsicht sind die Ukrainer aus den Urslawen in Verbindung mit ostbaltischen Volksstämmen hervorgegangen. Bei ihrem langsamen Einströmen in den Raum Weichsel—Sjan—Dnjestr kamen sie mit den Karpatenvölkern in Berührung, von denen sie nicht unbeträchtliche Mengen dinarischen Blutes aufnahmen, das als ein rassisches Merkmal des heutigen Ukrainertums angesehen werden darf. Durch das ständige Hin- und Herfluten der verschiedensten Völkerstämme kamen dann ostische und andere Bestandteile hinzu.

Die ukrainische Frühgeschichte ist mit der des Warägerstaates unmittelbar verbunden. Unter dem Schutz der germanischen Oberschicht konnte die eingesessene Bevölkerung ihre Eigenart entwickeln. Der Mongoleneinfall machte dieser Epoche ein Ende. Danach fand das Ukrainertum seine Zuflucht im Fürstentum Haljtsch, das aber 1340 durch Erbschaft an Polen-Litauen fiel. Damit endete die freie Entfaltung der Ukraine, die nunmehr nur zu einem eroberten, der Willkür des Polentums preisgegebenen Land geworden war. Große Teile des ukrainischen Adels unterlagen der Polonisierung, das Bürgertum wurde entrechtet und die Bauernschaft leibeigen gemacht.

Doch hatten sich die Ukrainer unter dem immer stärker werdenden Druck der Steppenvölker im 16. Jahrhundert im Kosakentum wieder zusammengeschlossen, dessen Mittelpunkt auf der befestigten Dnjeprinsel Chortyzja unterhalb der Stromschnellen „Saporoher Sitsch“ hieß. Auf diesem vorgeschobenen Posten erfüllten die ukrainischen Kämpfer die Aufgabe, ihr Land gegen das mongolische Vordringen zu beschirmen.

Im 17. Jahrhundert erhob sich dann die Ukraine mit dem Kosakenhetman Bohdan Chmelnyzkyj gegen ihre polnischen Unterdrücker. Es kam aber infolge der außenpolitischen Lage im Jahre 1654 zu einem Vertrag mit Moskau, das jedoch dieses freiwillige Abkommen zu einer Rechtlosmachung auszunutzen verstand. Der Kampf des Schwedenkönigs Karls XII. gegen Peter I. von Rußland schien dem ukrainischen

Hetman Iwan Masepa eine günstige Gelegenheit, sein Volk wieder unabhängig zu machen. Diesen Traum zerstörte die Niederlage der schwedisch-ukrainischen Heere bei Poltawa (1709). Abermals war die Ukraine dem moskowitzischen Zugriff ausgeliefert. Als ihr letztes Bollwerk fiel die Saporoger Sitsch (1775).

Frei war das Ukrainertum dennoch in der Entwicklung seiner eigenen Sprache geblieben, die von russischer Seite fälschlich als Bauerndialekt hingestellt wurde. Die Zarenregierung suchte durch das Verbot der ukrainischen Sprache (1876) und durch die Zwecktheorie einer russisch-ukrainischen Volkseinheit das ukrainische Selbstbewußtsein restlos auszutilgen.

Nach dem Zerfall des alten Rußlands (1917) kämpfte die Ukraine gegen die Russen — Kerenski-Regierung, Bolschewisten, Denikin-armee — und die Polen. Das Deutsche Reich und seine Verbündeten schlossen mit dem ukrainischen Staat den Friedensvertrag von Brest-Litowsk (1918), und es kam dann zum gemeinsamen Feldzug gegen die Sowjets. Die ukrainische Volksrepublik suchte auch nach dem Abzug der Deutschen dem erneuten Sowjetüberfall standzuhalten, doch endete der wechselvolle, bis in den Herbst 1920 währende Kampf mit dem Sieg Moskaus, das durch den Friedensvertrag mit Polen in Riga (1921) den größten Teil des ukrainischen Bodens für sich sicherte.

So geriet die Ukraine für mehr als zwei Jahrzehnte unter die Macht des Bolschewismus, der jeglichen ukrainischen Befreiungsversuch mit blutigem Terror bis zur Ausmerzungen fast der gesamten Intelligenz beantwortete. Von Europa hermetisch abgeschlossen, unter schärfster moskowitzisch-jüdischer Kontrolle, war das ukrainische Volk dem Roten Imperialismus schonungslos preisgegeben.

Donkosaken

In der Geschichte wird das Kosakentum am Don schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Die Feste Tscherkask auf einer Doninsel war sein politischer und militärischer Stützpunkt. An der Spitze der straffen Kosakenorganisation stand ein gewählter Ataman, der über eine unbeschränkte Macht verfügte. Mit den Chanaten Krim und Astrachan ständig befehdet, übersahen die Donkosaken, daß ein neuer Feind sich ihrem Heimatboden näherte. Es waren moskowitzische Heere, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts Kasan und Astrachan eroberten. Ohne sich gegen das nach Süden vordringende Moskau zu sichern, richteten die Kosaken ihre Stoßkraft nach dem Osten.

Sie besetzten, nur 7000 an der Zahl, Sibir am Irtysch (1582), die Hauptstadt des Chans Kutschum, „Kaiser von Sibirien“ genannt, überquerten den Amur, stießen bis zur chinesischen Großen Mauer vor, durchritten die Halbinsel Kamtschatka (1633) und kamen erst in Alaska jenseits der Beringstraße zum Stehen.

Im Dongebiet aber setzte im 17. Jahrhundert von russischer Seite her die härteste Bedrückung ein, gegen die sich die Kosaken unter Stenka Rasin erhoben (1667). Zarizyn, Astrachan, Saratow und Samara wurden erstürmt. Erst bei Simbirsk (1670) schlug die russische Uebermacht die Aufständischen entscheidend, nahm ihren Führer gefangen und ließ ihn hinrichten.

Die Russifizierung der Donkosaken wurde unter Peter I. und Katharina II. weitergeführt, doch blieb der kosakische Boden bis 1917 ein steter Unruheherd. Nach einem kurzen Versuch der Eigenstaatlichkeit mußte das Kosakentum am Don im ungleichen Ringen gegen die Roten und Weißen schließlich dem Bolschewismus erliegen.

Zahlenmäßige Schätzungen der eigentlichen Donkosaken gehen weit auseinander und liegen zwischen 2 und 3 Millionen.

Krimtataren

Die Halbinsel Krim, die nur durch die Landenge von Perekop (tatarisch: Orkapy) mit dem ukrainischen Volksraum verbunden ist, war einst von Skythen bevölkert.

Um 600 v. d. Ztr. faßten dort griechische Kolonisten Fuß und gründeten das sog. Bosporanische Reich mit Pantikapäon als Hauptstadt, das im 2. Jahrhundert v. d. Ztr. unter die Herrschaft des Königs Mithridates von Pontos geriet. Rund hundert Jahre später machte sich in diesem Staat der römische Einfluß geltend, der dann von Byzanz abgelöst wurde.

Noch vor der Völkerwanderung kamen die Goten nach der Krim. Dadurch änderte sich auch die blutmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung weitgehend.

Es folgten darauf im 7./8. Jahrhundert die Chasaren. Ob die auf der Halbinsel lebenden Karaimer, die eine mosaische Sekte bilden, chasarische Nachkommen sind, sei dahingestellt.

Die im 13. Jahrhundert eingedrungenen Mongolen brachten, wie man annimmt, den Namen „Krim“ (tatarisch: Kyrım), der in ihrer Sprache „Feste“ bedeutet.

Erst Venedig, später Genua gründeten hier ihre Handelsniederlassungen, wurden aber 1450 von den Türken vertrieben. Die Halbinsel war dann vorübergehend den Resten der „Goldenen Horde“ unterstellt.

Im Jahre 1774 wurde die Krim nach 300 jähriger Zugehörigkeit zur Türkei auf russischen Druck von dieser für unabhängig erklärt. Die Krimtataren aus den ehemals eingedrungenen Turkstämmen hervorgegangen, denen die einheimischen Bevölkerungsgruppen unter-

lagen, besaßen jedoch überhaupt keine staatsbildende Kraft und schon 1783 erzwang das Russische Imperium daher die Einverleibung der Halbinsel.

Damit veränderte sich das völkische Gesicht der Krim von neuem. Die Mohammedaner wurden wegen ihres Glaubens verfolgt und dazu gezwungen, das Land zu verlassen. Mit etwa 250 000 Menschen stellen die Krimtataren gegenwärtig rd. 20 v. H. der Gesamtbevölkerung dar.

Ihre völkischen Bestrebungen wurden 1917 durch die bolschewistische Eroberung der Halbinsel zerschlagen. Die Sowjetmacht hat ihnen nämlich am 16. Oktober 1921 nur eine Scheinautonomie im Rahmen der „Krimtatarischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik“ als ein Teil von Sowjetrußland zugebilligt.

Ingrier – Esten – Letten – Litauer

Mit der Durchdringung im 12. Jahrhundert legten die Ordensritter und die Kaufherren von Lübeck den Grund für die Einbeziehung des baltischen Raumes in den deutschen Kulturkreis. Die geopolitische Lage, die ehemalige Herrschaft der Goten und Waräger als auch die Menschen, die dieses Land seit Urzeiten besiedelten, waren die Voraussetzung dazu, denn die bodenständigen Ingrier, Esten, Letten und Litauer hatten einen nordischen Rassenkern. Im Laufe der langen Zeit ging jedoch dieses ursprüngliche Merkmal durch die ostbaltische Unterwanderung verloren.

Sowohl die litauische als auch die lettische Sprache sind indogermanisch. Die Zugehörigkeit des Estnischen und des Ingrischen zur finno-ugrischen Sprachengruppe darf keineswegs darüber hinwegtäuschen, daß hier vor mehr als drei Jahrtausenden eine sprachliche Ueberlagerung der nordischen Landesbewohner durch andersrassige Völker stattgefunden hat.

Noch heute verraten manche Hügelgräber, Sagen und Bräuche dieser Völker ihre ursprünglich nordisch-germanische Grundhaltung, die u. a. in der Abwehr der im Jahre 1582 einsetzenden Gegenreformation und in der Teilnahme am Kampfe Karls XII. gegen Peter I. sichtbar zum Ausdruck kam. Dieselbe ablehnende Einstellung dem imperialistischen Russentum gegenüber zeigte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als Ingrier, Esten und Letten ihr Volkstum zu verteidigen hatten.

Abweichend davon war die Ausrichtung der Litauer, die durch ihre enge Verknüpfung mit dem Polentum unter den Einfluß des Katholizismus und der fremdvölkischen Adelsschicht geraten waren. Gegen spätere Russifizierungsmaßnahmen der Zarenregierung leistete jedoch auch das litauische Volk Widerstand. Viele Litauer gingen unter dem russischen Druck nach Deutschland oder wanderten nach Uebersee aus.

Es kam jedoch infolge dieser Politik Petersburgs nicht zu der erhofften Entnationalisierung des litauischen Volkes, sondern zur Weckung des Widerstandswillens auf Kosten der polnischen Kräfte. Träger des neu aufkommenden Volksbewußtseins war zunächst die litauische katholische Geistlichkeit, die gegen die Bestrebungen der zarentreuen orthodoxen Kirche Stellung nahm, und dann ein intellektueller Kreis, der zu revolutionären Parteien Rußlands Verbindung fand. Doch fehlte diesen Versuchen ein fest umrissenes politisches Programm.

Erst die Revolution von 1905 brachte dem Litauertum gewisse Erleichterungen, wie z. B. Aufhebung des Druckverbotes und Zulassung der litauischen Sprache in Privatschulen. Eine ganz neue Lage ergab sich mit dem Einmarsch der deutschen Truppen im Jahre 1915. Im Zuge der Zusammenarbeit mit Deutschland wurde von den litauischen Vertretern Ende 1917 die Unabhängigkeit des Landes ausgerufen, das den Herzog von Urach zum König wählen sollte. Der Abmarsch der Deutschen führte aber zur Errichtung einer unabhängigen Republik, die im Jahre 1940 wieder das Opfer des Moskauer Imperialismus wurde.

In der Entwicklung des Lettentums zu einem europäischen, gegen den Osten abgeschlossenen Volk spielte die Neuordnung des baltischen Raumes im 13. Jahrhundert eine ausschlaggebende Rolle. Erste Ansätze zu einer lettischen Selbstbesinnung finden sich in der Verwendung des Lettischen im Gottesdienst wie auch darin, daß sich deutsche Pastoren des lettischen Bauerntums seit Ende des 18. Jahrhunderts annahmen. Als später ein Teil der lettischen Intelligenz mit russischen panslawistischen Kreisen zusammenging, erfuhr das politische Leben der Letten eine besondere Verschärfung.

Im Zusammenhang mit der Revolution von 1917 versuchte auch das Lettentum zu einer Unabhängigkeit von Rußland zu kommen, die es ohne den Einsatz deutscher Freikorps und einer volksdeutschen Landeswehr aber nicht gegen den bei ihm eingedrungenen Bolschewismus hätte erringen können. Durch die deutsche Hilfe aber war die militärische Voraussetzung zum Erfolg des lettischen Kampfes gegen die Sowjetmacht im Friedensvertrag von Riga geschaffen, wonach Moskau die Grenze des selbständigen lettischen Volksstaates anerkannte, die es vorher durch die Rote Armee überschreiten ließ.

Besonders scharf traf die Unterdrückungspolitik des Zarenstaates im vorigen Jahrhundert das Estentum, dessen Volkstumsarbeit in ihren ersten Anfängen dadurch völlig gelähmt wurde. Neue Möglichkeiten brachte aber dem estnischen Volke der Zerfall des russischen Imperiums. Während das Estentum aber noch nach einer Form für sein Eigenleben suchte, kam es jedoch zum bolschewistischen Einbruch, der jegliche weitere nationalpolitische Entfaltung des Landes gänzlich unterband.

Im Februar 1918 wurde angesichts des deutschen Vormarsches der Freistaat Estland ausgerufen, der — zwar praktisch ohne Bedeutung

— einen entscheidenden Schritt zur Unabhängigkeit darstellte. Nach dem Abzug der deutschen Truppen vermochten die Esten sich ihre Freiheit vom Bolschewismus — Schulter an Schulter mit den Volksdeutschen — zu erkämpfen. Wie Litauen und Lettland geriet auch Estland rund zwei Jahrzehnte später für kurze Zeit unter die Sowjetmacht und wurde wie diese erst wieder durch Deutschland gerettet.

Ingermanland fiel Moskowien nach der Vernichtung des Freistaates von Großnaugard (1478) zu. Von 1670 bis 1721 gehörte das Land zu Schweden. Dieser Zeitraum trug zur Festigung der rassischen Beziehungen zu Skandinavien noch mehr bei, weshalb die Ingrier bis in die letzten Jahre sich deutlich von dem Russentum unterschieden.

Heute zählen die Litauer rund 2 200 000, die Letten über 1 500 000, die Esten fast 1 000 000 und die Ingrier lediglich 14 000 Köpfe.

Weißruthenen

In der vorgeschichtlichen Zeit war der Raum zwischen Pripet, Düna und Dnjepr von nordischen Urslawen besiedelt, die sich aber später mit den ostbaltischen Einwanderern stark vermischten. Die slawischen Stämme, die man in der Mitte des 9. Jahrhunderts dort antrifft (Radimitschen, Dregowitschen, Kriwitschen u. a.), weisen infolgedessen vor allem ostbaltische Rassenmerkmale auf. Aus diesen Volksstämmen ging dann unter Warägerherrschaft das Weißruthenentum hervor.

Gleich dem ukrainischen war auch das weißruthenische Volk nach dem Zerfall des Kiewer Reiches den Angriffen fremder Eindringlinge schutzlos ausgeliefert. So kam es, obwohl fast neun Zehntel der Gesamtbevölkerung des späteren litauischen Staates weißruthenisch waren, nicht zur vollen Entwicklung seines völkischen Lebens.

Die Union zwischen Litauen und Polen (1569) leitete das polnische Vordringen in Weißruthenien ein. Der durch Jesuiten zum römisch-katholischen Glauben bekehrte weißruthenische Adel ging größtenteils in das Polenlager über. Trotzdem bewahrte das Bauerntum seinen Volkscharakter.

Auch die Juden kamen mit den Polen nach Weißruthenien und halfen ihnen bei der rücksichtslosen Unterjochung des Landes. Nach den Teilungen Polens unternahm dann Rußland den Versuch, das weißruthenische Volk zu assimilieren, indem es die Landessprache verbot (1867) und die Weißruthenen zum „weißrussischen Stamm des russischen Volkes“ erklärte.

Der Zusammenbruch des Zarenstaates im Jahre 1917 und die deutsche Besetzung der Hauptstadt Minsk im März 1918 schie-

nen dem weißruthenischen Bauernvolk eine günstige Gelegenheit zu bieten, sich nach Europa zurückzufinden. Doch ließ der Niedergang des Hohenzollernreiches im November 1918 auch Weißruthenien in die bolschewistisch-moskowitzische Blutherrschaft für fast ein Vierteljahrhundert versinken.

Von Weißruthenen selbst wurde ihre Gesamtzahl in der UdSSR mit rund 10 Millionen angegeben. Nach der sowjetischen Volkszählung von 1939 gab es nur 5 267 000 Weißruthenen. Hierzu kamen noch etwa 3 Millionen im ehemaligen polnischen Weißruthenien und über 1,5 Millionen derjenigen, die sich zum Russentum bzw. Polentum bekannten.

Westfinnen

Die westfinnische Völkergruppe der UdSSR. — 1926 insgesamt 432 400 und 1939 nur 395 500 — umfaßte Karelrier (248 100 bzw. 252 500), Finnen (151 500 bzw. 143 000), Wepsen (32 800 bzw. 0) und Woten (?). Mit Finnland hängen diese finnischen Stämme nicht nur gebietsmäßig, sondern auch in rassischer und kultureller Hinsicht zusammen. Ihre verhältnismäßige Rückständigkeit ist lediglich eine Folge der jahrhundertelangen zaristischen wie auch bolschewistischen Unterdrückungspolitik.

Seit ungefähr fünfzig Jahren wandte sich die Karelische Freiheitsbewegung gegen die Russifizierungsmaßnahmen mit dem Verlangen nach der Einführung der eigenen Volkssprache im Unterricht und im Gottesdienst. Genau so wie die anderen Völker wurden auch die Karelrier 1917 vor große Aufgaben gestellt. Im Juli jenes Jahres forderten nordkarelische Gemeindevertreter auf ihrem Kongreß eine Selbstverwaltung für ganz Ostkarelien, und einige Monate nach dem bolschewistischen Umsturz wurde auf dem zweiten Kongreß die Lösung des Landes vom Moskauer Staat beschlossen. Dieser Unabhängigkeitswille des karelischen Volkes kam ebenfalls später wiederholt zum Ausdruck.

Noch eindeutiger war der bis 1922 unter hohen Opfern geführte Karelische Kampf gegen die Sowjetmacht, an dem sich auch die finnischen Freiwilligen beteiligten. Doch verblieb Ostkarelien im Endergebnis dieses ungleichen Ringens unter der Herrschaft Moskaus.

Die UdSSR. ging gegen den karelischen Finnenstamm mit allen Mitteln der überlieferten moskowitzischen Brutalität vor und nahm ihm jede Möglichkeit einer Eigenständigkeit.

Ostfinnen

Zur ostfinnischen Völkergruppe, die 1939 auf dem Territorium der UdSSR. insgesamt 2 974 800 zählte, gehören Mordwinen oder Mordwa (1 451 400), Udmurten oder Wotjaken (605 600) und Mari oder Tsche-

remissen (481 200) im Wolgagebiet, Komi-Syrjänen und Komi-Perm-jaken (insgesamt 408 700) am Nordural sowie Ostjaken (22 200) und Wogulen (5700) in Sibirien.

Die Wolgafinnen kamen mit dem Fall des Chanats von Kasan (1552) unter die Herrschaft Moskwos. Für ihre Haltung dem Zarentum gegenüber war ihre Teilnahme an den Aufständen unter Stenka Rasin und Pugatschew bezeichnend.

Mit einer teilweise von nichtchristlichem Brauchtum bestimmten Kultur, fast ohne eigene Intelligenz und mit nur wenig entwickeltem Schrifttum stellen die Ostfinnen ausgesprochene Bauernvölkerschaften dar, die sich dem russischen Druck durch Abwanderung in die Wälder im Süden oder jenseits der Wolga zu entziehen wußten.

Im Jahre 1917 meldeten auch die wolgafinnischen Volksstämme unter Anlehnung an die Idel-Uraler ihre eigenen Forderungen an, die sich auf Schulwesen, Neuordnung der Landfrage und Umgestaltung des zaristischen Rußlands in eine Föderation erstreckten. Dies wurde auf den Sondertagungen der Mari und Wotjaken im Sinne einer kulturellen Selbstverwaltung und Glaubensfreiheit ausgelegt, ohne daß dabei die Frage eines geschlossenen Auftretens des Ostfinnentums zur Erörterung gelangte. Der Grund dafür lag wohl in erster Linie darin, daß die wolgafinnischen Volksgruppen stark getrennt siedeln und sich auch in sprachlicher Hinsicht voneinander unterscheiden.

Eine Sonderstellung nimmt der finnische Komistamm ein, dessen Anteil an der Bevölkerung des weiten Petschoragebiets 92 v. H. beträgt. Als hervorragende Rentierzüchter treiben die Perm-jaken und Syrjänen eine beachtliche Tier- und Ackerwirtschaft. Der Handel mit den Samoieden am Eismeer liegt ganz in den Händen der Uralfinnen, die einen bemerkenswerten Bildungsgrad und ein ausgeprägtes Volksbewußtsein aufweisen.

Idel-Uraler

Die Völkergruppe zwischen Wolga (tatarisch: Idel) und Ural, die 1939 insgesamt 6 310 800 zählte, gliedert sich in der Hauptsache in Tataren (4 100 000), Tschuwaschen (1 367 900) und Baschkiren mit Mischären und Tiptären (842 900).

Etwa um die Zeitwende dürften die Bulgaren aus Asien an die Wolga gekommen sein, deren Staatswesen im 11./12. Jahrhundert seine größte Blüte erreichte, im 13. Jahrhundert dem Mongolensturm zum Opfer fiel, dann im Chanat von Kasan fortlebte und schließlich von Moskau erobert wurde.

In den Wolgatataren und in den Tschuwaschen, deren Sprache wahrscheinlich auf das Urbulgarische zurückgeht, hat man es wohl mit den Nachkommen des Bulgarenvolkes zu tun, das sich in seinem

Machtbereich mit dem Finnentum vermischt haben soll. Nur die Baschkiren, die vor etwa einem Jahrtausend am Ural erschienen, verraten starke rassische Anklänge an die Turkestaner.

Der ständige Kampf gegen das Moskowitertum trug zu einer frühen und bedeutsamen Entwicklung der Volkstumskräfte unter den Idel-Uralern bei. Eine der wesentlichsten Äußerungen ihrer nationalen Besinnung war der Versuch, eine gemeinsame Literatursprache zu bilden, die sich wohl mangels einer eigenen Staatsmacht nicht durchsetzen konnte.

Einen stärkeren Aufschwung erfuhr die idel-uralische Bewegung nach der Revolution von 1905, als eigene Schulen, Glaubensfreiheit und Agrarreform gefordert wurden. Nennenswerte Erfolge konnten allerdings bis 1917 allein auf kulturellem Gebiet erzielt werden. Daß der Selbstständigkeitskampf der Idel-Uraler auch nach dem Zusammenbruch des Zarismus mißlang, ist u. a. wohl auch auf das Fehlen einer organisierten Waffenmacht zurückzuführen.

Der Bolschewismus, der sich vor allem gegen die Völker ohne eigenes Proletariat im marxistischen Sinne wandte, traf besonders hart die Idel-Uraler, die fast ausschließlich tiefgläubige mohammedanische Bauern waren.

Nordkaukasier

Im Kaukasusgebirge selbst und nördlich davon lebt eine Reihe kleiner bodenständiger Bergvölker, die zum Teil Reste ehemaliger größerer Steppenvölker sind. Zusammen mit noch unbedeutenderen Turkstämmen bilden sie die nordkaukasische Völkerfamilie.

Die wichtigsten Völker in Nordkaukasien sind: Tschetschenen (407 600), Osseten (354 500), Tscherkessen (252 000), Awaren (158 800), Lesgier (134 500) und Darginen (108 900).

Wenn diese und zahlreiche kleinere Volksgruppen auch keine nationalpolitische Einheit darbieten, so besitzen sie doch viele gemeinsame Merkmale, die sie als Ganzes gegen das Moskowitertum abheben. Ihre Zusammengehörigkeit wird unterstrichen durch ihre jahrzehntelangen Kämpfe gegen den zaristischen Imperialismus und durch den Islam, dem sie zum großen Teil angehören, und in dessen Zeichen der heldenhafte Widerstand im 19. Jahrhundert geleistet wurde.

Aus dieser gegen den Zarenstaat gerichteten Schicksalsgemeinschaft erwuchs schließlich im Jahre 1918 für eine kurze Zeit das unabhängige Nordkaukasien, dem aber die Weiße Armee unter General Denikin bald ein Ende bereitete.

Da der nordkaukasische Zusammenhang nur zu einem Kampf gegen das Zarentum gelangt hatte, aber nicht genug Kräfte für ein kulturelles oder gar politisches Eigenleben vorhanden waren, war es den Sowjet-

leicht möglich, sie in eine Anzahl Bestandteile der RSFSR. zu verwandeln.

Georgier

Das georgische Volk, das den Südwesten von Kaukasien bewohnt und 2 250 000 Menschen zählt (1939), ist ein Volk alter christlicher Kultur, dessen Machtentfaltung nicht unwesentlich von Byzanz her bestimmt und von den Mohammedanern auf seinen heutigen völkischen Kern zurückgeworfen wurde.

Um die Wende des 12. Jahrhunderts stand Georgien auf der Höhe seiner politischen Geschichte und seiner kulturellen Leistung. Dieses Zeitalter ist an den Namen der großen Königin Tamar (1184—1212) und des Nationaldichters Schota Rustawelli geknüpft, der das Epos „Der Mann im Pantherfell“ schuf.

Den Auftakt zur völligen Einverleibung des georgischen Königreichs in den russischen Zarenstaat (1801) bildete der zwischen Georgien und Rußland im Jahre 1783 geschlossene Beistandspakt.

Das georgische Volk hat sich in wesentlichen Teilen mit seinem Los nie ganz abgefunden, aber seine Kräfte haben zu einer Erringung der Selbständigkeit doch nicht ausgereicht. Auch der Traum staatlichen Eigenlebens, der mit der Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1918 begann, mußte nach kurzer, heftiger, aber erfolgloser Gegenwehr gegen die jüdisch-moskowitzische Fremdherrschaft 1921 wieder aufgegeben werden.

Aserbeidschaner

Die Aserbeidschaner — 2 270 000 an der Zahl (1939) — gehen teilweise auf die alten Albaner zurück, die zur Römerzeit vom 3. bis 7. Jahrhundert im Südosten von Kaukasien einen einflußreichen Staat hatten. Seit dem Einbruch der Araber, die dem Lande seinen Namen („Das Land der Feuer“) gaben, wurden die Albaner im 8. Jahrhundert durch Turkstämme verdrängt oder überschichtet. Dieser Vorgang war etwa zur Seldschukenzeit abgeschlossen. Durch den Islam wurden die Aserbeidschaner dem mohammedanischen Kulturkreis, und zwar seinem iranisch bestimmten Teil, zugeführt. Sie sind auch heute noch größtenteils schiitische, Mohammedaner.

Das in eine Reihe meist von Persien abhängiger Chanate zerfallene Aserbeidschan kam erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts unter die Zarenherrschaft, aus der es sich mit der Ausrufung eines transkaukasischen Staatenbundes mit Georgien und Armenien am 9. April 1918 nur vorübergehend zu befreien vermochte. Die Gegensätze zu Georgien und Armenien, die durch imperialistische Zweckpolitik der Petersburger Regierung absichtlich gesteigert wurden, führten zwar Ende Mai desselben Jahres zur Unabhängigkeit von Aserbeidschan,

doch währte diese Zeit nur kurz, und das kleine aserbeidschanische Volk mußte sich in das rote Joch begeben.

Armenier

Das eigentliche Siedlungsgebiet des armenischen Volkes, das ein Volk von alter Kultur mit starken Bindungen an Sitte und Kirche ist, bildet in der UdSSR. das Südkaukasische Hochland mit Eriwangebiet und einigen Nachbarbezirken. Ein großer Teil der Armenier, die auf dem Sowjetboden 2 150 000 (1939) zählten, lebt außerdem über ganz Kaukasien verstreut und vor allem in seinen Großstädten (Tiflis, Baku u. a.).

Unter westeuropäischem Einfluß vermochte der armenische Volksgedanke im Laufe der Zeit sich zum neuzeitlichen Nationalismus der stark gegen das Türkentum gerichteten Kampforganisationen der Armenier zu entwickeln. Das russische Armenien, das von der Zarenregierung aus begreiflichen Gründen gefördert wurde, war Ausgangspunkt und Rückzugsfeld der armenischen Bewegung in der Türkei.

Trotz ihrer loyalen Haltung konnten auch die Armenier der Russifizierung nicht entgehen. Armenische Schulen wurden in russische umgewandelt, und auf Grund eines Regierungsbeschlusses gingen auch armenische Kirchengüter in russische Verwaltung über. Gleichzeitig setzte eine strenge Zensur gegen das armenische Schrifttum ein. All das zwang nationalbewußte Armenier, Anschluß an russische revolutionäre Kreise zu suchen. Bereits im Jahre 1907 wurde denn auch von armenischer Seite die Umgestaltung Rußlands in eine sozialistische Bundesrepublik gefordert.

Die Lage änderte sich jedoch von neuem, als die großarmenische Frage kurz vor dem Weltkrieg von Petersburg wieder aufgeworfen wurde. Deshalb zögerten die Armenier 1917 eine Zeitlang mit ihrem Abfall von Rußland, sie schlossen sich allerdings dem Staatenbund von Transkaukasien an und erklärten ihrerseits Ende Mai 1918 die Unabhängigkeit, der Moskau im Dezember 1920 ein blutiges Ende bereitete.

Turkestaner

Ein altes Kulturland, erlebte Turkestan trotz unaufhörlicher Völkerstürme stets neue Blütezeiten, weil es im Mittelpunkt eines regen geistigen und wirtschaftlichen Güteraustausches lag. Die Zerstörung dieses Verkehrsweges, der sich von China nach Europa hinzog, und die Erschließung der Seeverbindung mit Indien im 16. Jahrhundert haben Turkestan in jener Abgeschlossenheit verharren lassen, in der es die moskowitzischen Eroberer im vorigen Jahrhundert vorfanden.

Etwa um die Zeitwende drangen in Nordturkestan Hunnen ein, auf die dann zahlreiche Turkstämme ununterbrochen folgten. Mit den Arabern, die den in Südturkestan bestehenden Sogdierstaat ablösten, kam der Islam nach Mittelasien. Der im 17. Jahrhundert vordringende mongolische Kalmückenstamm mußte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dem allmählichen russischen Druck weichen, bis Turkestan schließlich 1881 dem Zarentum unterworfen werden konnte.

Seinen höchsten Ausdruck fand der scharfe Gegensatz der Turkestaner, die überwiegend turksprachige Mohammedaner sind, zu der Gewaltherrschaft des Russischen Imperiums im großen Aufstand des Jahres 1916. Nach dem bolschewistischen Umsturz wurde auch Westturkestan (1939 — 16 600 000 Bevölkerung) — Ostturkestan bildet bekanntlich einen Teil von China — mit Waffenmacht sowjetisiert und im Herbst 1924 unter Berufung auf das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ in eine Anzahl von Sowjetrepubliken aufgeteilt, wodurch Moskau die in mancherlei Zügen vorhandene kulturelle, religiöse und auch völkische Einheit des Turkestanertums sprengte.

III.

Die Volksgruppen

Europäischer Teil

Außer den geschilderten Völkern der UdSSR, gibt es auf dem Sowjetboden noch eine Reihe Volksgruppen, die Teile verschiedener europäischer und asiatischer Nationalitäten darstellen.

Unter ihnen stehen zahlenmäßig die Polen mit rund 3 Millionen (1941) an der Spitze. Polnische Minderheiten waren vor allem im Westen der Ukraine und Weißrutheniens zu finden. Von einem geschlossenen Siedlungsgebiet des Polentums in der UdSSR, konnte bis auf den Grenzstreifen zwischen Lomscha und Brest-Litowsk keine Rede sein.

Mit dem bolschewistischen Ueberfall auf Bessarabien und das Nordbuchenland im Sommer 1941 stieg die rumänische Volksgruppe in der UdSSR, auf mehr als 2 Millionen Menschen, von denen nur etwa 260 000 auf das altsowjetische Gebiet — heute „Transnistrien“ genannt — entfielen. Von den Russen werden die Rumänen in der UdSSR, nach ihrem Ursprungsland, der Moldau, als „Moldawaner“ bezeichnet.

Vor etwa 150 Jahren sind im Zuge der zaristischen Siedlungspolitik Griechen und Bulgaren hauptsächlich in die Steppengebiete am Schwarzen Meer gekommen. Während im Jahre 1939 die griechische Volksgruppe 285 800 Köpfe aufwies, zählte die bulgarische nur 113 400. Hinzu kamen aber nach der Eingliederung von Bessarabien noch rund 200 000 Bulgaren. Auf Griechen trifft man übrigens auch in allen Schwarzmeerbäfen und in Kaukasien.

Als einziger Mongolenstamm in Europa überhaupt bewohnen die Kalmücken den Raum zwischen der unteren Wolga und Nordkaukasien. Sie sind zu einem großen Teil noch immer Nomaden (1939 — 134 300 Köpfe) und bekennen sich zum buddhistischen Glauben.

In Transkaukasien wurden 1939 etwa 105 000 Iraner, Kurden und Assyrer gezählt.

In der gesamten UdSSR. und in erster Linie unter der Stadtbevölkerung waren 26 900 (1939) Tschechen und Slowaken verstreut

Asiatischer Teil

Ohne Turkestan, das bereits im Abschnitt „Die Völker“ als ein Volksgebiet für sich behandelt wurde, hat man beim asiatischen Teil der UdSSR. mit Sibirien zu tun.

Den Beginn zur Einverleibung dieses riesigen Raumes in den moskowitzischen Zarenstaat bildete die schon früher erwähnte Besetzung von Sibir, der Hauptstadt des Chans Kutschum durch die Donkosaken im Jahre 1582. Als Abschluß der russischen Eroberung von Sibirien gilt der Vertrag mit China über das Amurgebiet (1848).

Amtlich wurde der Anteil des Russentums an der Gesamtbevölkerung Sibiriens (1939 — 19,4 Millionen) mit ungefähr 80 v. H. angegeben. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß diese bodenständigen Russen sich vornehmlich zum Sibiriertum bekennen, dessen raumpolitisches Eigenbewußtsein im wesentlichen von wirtschaftlichen Erwägungen getragen ist. Solche Bestrebungen hatten schon seit Jahrzehnten eine Autonomie Sibiriens zum Ziel und gipfeln in einer staatsrechtlichen Unabhängigkeit von Moskau.

Im Siebenstromland, im Westen des Altaigebietes, am Ussuri und Amur erreichte das Ukrainertum mehr als 50 v. H. der dortigen Bevölkerung. Genau wurden in Sibirien mit dem Fernen Osten 1 142 700 Ukrainer festgestellt, deren geschlossenes Siedlungsgebiet um Nikolsk Ussurijsk sogar einen ukrainischen Namen „Selenyj Klyn“ („Grüner Keil“) hat. Auch die Weißruthenen spielen in einigen sibirischen Gebieten eine gewisse Rolle, so insbesondere um Omsk und im Fernen Osten.

Es gibt in Sibirien gleichfalls eine Reihe geschlossener volksdeutscher Bauernsiedlungen, wie z. B. im westlichen Teil des Altaibezirks mit 7,3 v. H. der Gesamtbevölkerung. Nach der Volkszählung von 1939 sollen auf sibirischem Boden 105 000 Deutsche gelebt haben.

Sehr bunt ist die Liste der eigentlichen sibirischen Völkerschaften, unter denen die Jakuten mit 240 000 (1926) wohl am zahlreichsten sind. Dann folgen: 1. Burjäten im Irkutskgebiet; 2. Charkassen im Krasnojarskgebiet; 3. Kamtschadalen in der Südkamtschatka; 4. Korjaken im Chabarowskgebiet; 5. Ojroten im Altaigebirge; 6. Ostjaken im Omskgebiet; 7. Samojeden im Omsk- und Krasnojarskgebiet; 8. Tataren im Nowosibirskgebiet; 9. Tschuktschen im Chabarowskgebiet; 10. Tungusen im Krasnojarskgebiet; 11. Wogulen im Omskgebiet u. a. m.

Das Judentum wird im Abschnitt „Der Bolschewismus“ behandelt.

IV.

Der Bolschewismus

Die bolschewistische Frage wird nur verständlich, wenn man sie von ihren rassischen, kulturgeschichtlichen und machtpolitischen Bedingungen her prüft.

Es muß auf die Frühgeschichte der Menschheit zurückgegriffen werden, auf die Zeiten und auf die Völker, aus denen man die ersten Anfänge des Weltbeherrschungswahnes des Bolschewismus und seiner Verbündeten herleiten zu können glaubt. Diese Ursprünge liegen im Mittelmeerraum mit seinem Rassenchaos, das sich dort im Laufe einer langen Entwicklung herausgebildet hat; es sollte für die geistige Ausrichtung der abendländischen Kultur auf zwei Jahrtausende hinaus von Bedeutung werden.

Aus jenem Völkerkonglomerat ist ein Menschentyp hervorgegangen, dessen wesentliche Charaktereigenschaft auf die Beherrschung und Ausnutzung der Andersstämmigen abzielte. Am stärksten eignete sich diese naturwidrige Idee das Judentum an, das zu ihrem besonderen Träger im Laufe der europäischen Geschichte wurde.

Ueber Rom und Byzanz ging eine solche Beeinflussung des Europäertums vor sich. Sowohl hier als auch dort waren alle Voraussetzungen für die Aufnahme des mittelländischen Vermächnisses gegeben. Doch war es Byzanz vorbehalten, wo Stämme und Völker verschiedenster Herkunft aus Vorderasien zusammengedrängt waren, das Machtprinzip und die Priesterherrschaft orientalischer Prägung auszubauen und zu verbreiten.

Der Einwirkung des byzantinischen Geistes war begreiflicherweise zunächst Südosteuropa ausgesetzt. Jedoch hat dieser Einfluß — solange Kiew der mit Westeuropa dynastisch und wirtschaftlich verbundene Mittelpunkt des alten warägischen Reiches war — es nicht vermocht, sich vollends durchzusetzen. Erst nach dem Mongoleneinbruch und mit dem Aufkommen eines neuen moskowitzischen Volkes, das unter dem einseitigen Einfluß der orthodoxen Kirche in „Moskowien“ seinen staatspolitischen Aus-

druck fand, konnte der byzantinische Geist dort allein herrschend werden.

So kam es, daß die in siegreichem Vordringen nach Westen ziehenden Türken wohl dem Reich, aber keinesfalls dem Geist von Byzanz ein Ende bereiten konnten, da dieser in Moskau schon heimisch und stark geworden war. Die Moskowiter gaben nunmehr dem byzantinischen Hierarchismus ihre eigene Prägung, indem sie nicht nur das Recht auf Weltbeherrschung als Erbe des Tatarenreiches von Dschingis-Chan in Anspruch nahmen, sondern sich auch dasselbe Recht von Byzanz und von Rom anmaßten. Im Glauben, das „Dritte Rom“ des gesamten Christentums zu sein, eignete sich Moskau dann zur Versinnbildlichung seiner universellen Herrschaftstendenzen auch den römischen Doppeladler als Wappen an. Schließlich wurde seit Peter I. (1713) für Moskowien der Name „Rossija“, das moderne Rußland, angenommen, um so das Nachfolgerecht auf sämtliche Gebiete des ehemaligen warägischen Reiches von Kiew zu rechtfertigen.

Auf diesem Hintergrund entwickelte sich einerseits der moskowitisch-russische Imperialismus und andererseits der mystische Glaube an eine Weltbeglückungsmission des Russentums. Innerhalb dieses Rahmens hatte auch der Panslawismus seinen Teilzweck zu erfüllen. Für Moskowien und sein Staatsvolk, in dessen Adern viel finno-ugro-mongolisches Blut fließt, durfte der Zusammenschluß aller Slawen keinesfalls das Endziel bedeuten. Vielmehr sollte das „Sammeln aller Länder“ des alten Kiewer Staates zunächst das „Sammeln weiterer slawischer Länder“ ermöglichen und über das „Sammeln sämtlicher europäischen Länder“ endlich das „Sammeln der ganzen Welt“ unter moskowitischer Führung vorbereiten. Aus dem Panslawentum wurde also Panrussentum, und beide hatten nur als Mittel zur Verwirklichung der Weltherrschaft Moskaus zu dienen.

Dieser Einstellung gab Dostojewskij in seinen „Politischen Schriften“ am deutlichsten Ausdruck: „Alle Menschen müssen russisch werden, als erstes und vor allem russisch werden. Ist die Allmenschheit die russische Nationalidee, so muß vor allem erst jeder Russe werden.“ Und als dann Lenin mit seinem Ruf „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ — selbstverständlich unter Moskauer Führung — kam, war dies eine andere Form für einen alten Messianismus.

Der andere Weg, auf dem der vorderasiatische Geist nach Europa eindrang, war das späte Rom, dessen Kirchenmacht „die Erbin der jüdischen hierokratischen Staatsidee mit dem Hohenpriester als oberster Gewalt“ (Chamberlain) war. So hat sich das aus derselben Mittelmeerwelt herstammende machtpolitische Ziel auch nach Rom eingeschlichen und ging von dort in die Geschichte Westeuropas für viele Jahrhunderte als bestimmender Faktor ein.

Dieser Grundsatz stand den ureuropäischen Völkern wie auch ihren Bestrebungen zur Eigengestaltung ihres geistigen und politischen Lebens dauernd im Wege. Die entscheidende Aufgabe des Europäertums war also, die im Kampfe gegen diesen fremden Geist freigewordenen Kräfte sowie die Träger der großen Entdeckungen, der Forschung, Wissenschaft und Kunst zusammenzufassen und sie in die richtigen Bahnen zu lenken. Das betraf ebenfalls die Selbstbestimmung des Menschen, der nunmehr „in das Tageslicht des Lebens trat“. Jedoch haben dieses Problem weder Konfessionen noch Dynastien, weder wirtschaftliche noch politische Mächte erkannt oder es zu lösen vermocht.

Die französische Revolution mit ihrer Gleichheitstheorie und liberalistisch-demokratischen Lehre versperrte den Weg zur organischen Lösung dieser Schicksalsaufgabe Europas und wurde somit zum Sprungbrett für den Marxismus.

Ihren Namen und ihre Ausgestaltung verdankt die marxistische Doktrin dem Juden Marx-Me' dochai, dessen Vorfahrenliste eine Reihe von Rabbinern aufweist. Als eine neue Gesellschaftsordnung getarnt, ist sie in Wirklichkeit weder dies noch eine neue Wirtschaftstheorie, sondern ein raffiniertes Werk zur Beherrschung und Ausnutzung der Menschheit.

Diese vom jüdisch-materialistischen Geist inspirierte Irrlehre fand auch in das zaristische Rußland Eingang. Wegbereiter dazu waren die kulturellen und sozialen Zustände, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter der russischen Intelligenz herrschten. Festgestellt sei aber, daß der Marxismus damit auf einen Boden traf, wo das von Marx selbst als Voraussetzung geforderte „nach der Akkumulation des Kapitals sich ständig vergrößernde Proletariat“ ganz und gar fehlte.

Wohl aber wurden im Zarenstaat die Gegebenheiten vorgefunden, die der wahren Zielrichtung der marxistischen Weltauffassung den besten Nährboden erschlossen. So kam es zum Bolschewismus, der seinen Namen von dem russischen Wort „bolschinstwo“ (Mehrheit) ableitet als Ergebnis der Spaltung in der sozialdemokratischen Partei Rußlands auf der Tagung in London (1903).

Eine besonders starke Förderung erfuhr die Bolschewisierung des in völkischer Hinsicht bunt gemischten Ostraumes dadurch, daß die Russen, die ihrem Machtzentrum zu jeder Zeit und unter jedem Staatsregime Gefolgschaft leisteten, nicht nur in ihrer Volkwerdung am wenigsten vollendet, sondern auch mit einer Reihe von Widersprüchen in sich selbst behaftet sind. In ihrem Innern ringen nämlich unentwegt die im Blut verankerten mongolisch-asiatisch bestimmten mit den später angeeigneten slawischen sprachlich-religiösen Elementen. Deshalb ist jeder echte Russe auf steter Suche nach seinem wahren Ursprung, wahren Namen, wahren Gott und wahren Herrscher. Die Folge davon ist jene Haltlosigkeit und jener Zwiespalt der

russischen Seele, die man in der russischen Literatur so meisterhaft schildert findet.

Genau so wie der Zar Peter I. ist der Bolschewist Stalin gegen Europa eingestellt. In beiden Fällen begann der moskowitische Feldzug gegen den Westen mit der Bezwingung der nichtrussischen Völker zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Haben sich doch die Zaren und die Sowjets das gleiche Ziel gesetzt, zunächst die reiche Ukraine und ihre unglücklichen Schicksalsgenossen zu unterjochen, um sich dann auf das übrige Europa und die ganze Welt stürzen zu können.

Aus dieser antieuropäischen Haltung des Moskauer Imperialismus läßt sich auch die russisch-jüdische Symbiose erklären, die heute in der UdSSR. eine unbestreitbare Tatsache ist, was von Alfred Rosenberg wie folgt festgestellt wurde: „Als eigentlicher Führer aber dieses asiatisch-nomadischen Wüstengeistes tritt naturgemäß dasjenige Element hervor, welches den asiatischen Geist am zähesten erhalten hat, das Judentum“ („Pest in Rußland“, 1922).

Die Verbundenheit zwischen Russentum und Judentum konnte jedoch erst dann zur vollen Auswirkung gelangen, nachdem der Bolschewismus jene russische Schicht weggefegt hatte, von der die jüdische Minderheit niedergehalten worden war. Es handelte sich dabei um Nachkommen jener Europäer, die im Laufe der letzten Jahrhunderte in Zarendienste getreten waren und sich hatten russifizieren lassen.

In ihrer Mehrzahl fielen die Juden mit den Teilungen Polens Rußland zu. Das eigentliche Russentum schützte sich zunächst vor dem Eindringen des Judentums dadurch, daß eine sog. jüdische Ansiedlungslinie bezogen wurde, deren Ueberschreitung in nördlicher Richtung nach Moskau verboten war. Bezeichnend ist es, daß diese Judengrenze dem Südrande jenes Waldstreifens entsprach, durch den sich der Moskowitische Staat bis zum 17. Jahrhundert von der Ukraine und dem übrigen Europa hermetisch isoliert hatte. Somit war nur das litauische, weißruthenische und ukrainische Volk dem Judentum schutzlos ausgeliefert. Hauptsächlich als Händler, Makler, Schankwirte, Wucherer und Trödler, aber auch als Landpächter und Vermittler zwischen Gutsbesitzern und Bauern waren die Juden dort ansässig.

Weiter im Osten war der dauernde Aufenthalt nur den Juden mit Hochschulbildung gestattet. Diese Kategorie hatte das Recht, im ganzen zaristischen Staatsgebiet Gewerbe und Handel zu treiben — mit verschärfter Regelung für Moskau und Petersburg — und außer den Familienangehörigen bis zu zwei Juden als Haus- und Hilfspersonal ständig bei sich zu halten. Unter besonderen Voraussetzungen durften sich auch jüdische Kaufleute, Zahnärzte, Apotheker, Heilgehilfen und Hebammen, aber auch Handwerker und Arbeiter außerhalb der Ansässigkeitszone niederlassen. Jedoch sei

darauf hingewiesen, daß diese außerordentliche gesetzliche Behandlung des Judentums im ehemaligen Rußland nicht auf rassischem, sondern auf religiösem Grundsatz beruhte.

Zahlenmäßig waren die Juden infolge dieser Maßnahmen auf eigentlich russischem Boden nicht stark vertreten — so gab es z. B. im Jahre 1897 von insgesamt 5 Millionen Juden des Zarenstaates nur 200 000 in Moskau —, doch haben sie über das Freimaurertum einen sehr maßgeblichen Einfluß auf die russische Presse und damit auch auf das russische öffentliche Leben auszuüben gewußt.

Ende des vorigen Jahrhunderts schritt das Judentum dann zur Organisation der Massen. Es entstand 1888 in Wilna die erste jüdische Marxistengruppe, die auf den Sturz der Zarenmacht hinarbeitete, 1897 erfolgte die Gründung des „Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Rußland und Polen“ und 1898 der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands“.

Um den lästigen Paßvermerk „Früher mosaischer Konfession“ zu umgehen, traten die Juden sehr oft zum Protestantentum und dann erst zur griechisch-orthodoxen Kirche über. Gleichzeitig nahmen sie sehr häufig russische Familiennamen an.

Wie schon erwähnt, kam es im Jahre 1903 zur Spaltung der rußländischen Sozialdemokraten in die Bolschewisten und Menschewisten („menschinstwo“ — Minderheit). Es ist bezeichnend, daß — solange der Ausgang der Revolution noch ungewiß war — die Juden in allen Parteien Rußlands führende Stellungen innehatten.

Im Jahre 1905 schien die Stunde des Judentums gekommen. Ein Jude war Präsident des Revolutionsausschusses in Riga, ein zweiter wütete in Libau, und Bronstein-Trozkij wurde Vorsitzender des Arbeitersowjets in Petersburg. Zum Sturz des Zarenthrones kam es jedoch nicht.

All die jüdische Tätigkeit im Zarenstaat, die den Zusammenbruch dieses Staates herbeiführen, die antisemitisch gesinnte Oberschicht entfernen und Vorbedingungen für die Judenherrschaft in Osteuropa auf dem Wege zur Weltherrschaft des Judentums schaffen wollte, entsprang der sog. achadchamistischen Bewegung, deren Urheber Ascher Ginzberg war. Nach seiner Uebersiedlung von Odessa nach London wurde der Achadchamismus zur Grundlage des Weltzionismus und dessen Leitung zum Generalstab des Feldzugs der Juden gegen die übrige Welt.

Im Februar 1917 kam es also zum Untergang des Zarentums. Das Judentum triumphierte, denn die Ausnahmebestimmungen wurden schon am 3. April aufgehoben. Sieben Monate später (7. November 1917) gelangte Lenin, dem 6 Juden, 1 Russe, 1 Pole und 1 Georgier zur Seite standen, an die Macht.

So wurde der Bolschewismus zu einer neuen Unterdrückung, die von bestimmten Rassen aus ihre Entwicklung genommen hat. Der

gleiche panrussische Imperialismus hat seine panslawistische Tarnkappe durch eine marxistische ersetzt. Laut Programm der Komintern ist der Leninismus „der Marxismus im Zeitalter des Imperialismus“. Der Stalinismus aber ist eine Verstärkung davon nach der Seite der terroristischen Machtentfaltung mit dem Ziel des Weltimperialismus russischer Prägung unter Führung Moskaus.

Vom Anfang seiner politischen Wirksamkeit an bis in die heutige Zeit ist der Bolschewismus bestrebt, all die Kräfte für sich auszunutzen, die ihm als Bundesgenossen Erfolg zu versprechen scheinen. Darin sind die Sowjetmachthaber gelehrige Befolger der „Weisen von Zion“. Haben sie doch verstanden, verschiedene soziale, nationale und sonstige Bewegungen im zaristischen Rußland zu einem erheblichen Teil in den bolschewistischen Strom überzuleiten. Insbesondere die Bauernfrage, die den Moskauer Staat seit Jahrhunderten beschäftigte und allen seinen Regierungen größte Schwierigkeiten bereitete, wurde von den Bolschewisten geschickt aufgegriffen, indem sie den gesamten Boden den bäuerlichen Volksmassen versprachen. Die Tatsache, daß das alte Rußland ein ausgesprochener Vielvölkerstaat war, bot den Sowjets weiterhin das beste Mittel, alle Nichtrussen und ihre völkischen Bewegungen zunächst für sich zu gewinnen, indem sie ihnen „Selbstbestimmung bis zur Lostrennung“ in Aussicht stellten.

In Wirklichkeit setzte der Kampf des bolschewistischen Moskaus gegen die neu entstandenen Nationalstaaten der Ukrainer, Kaukasier, Weißruthenen, Finnen, Turkestaner, Esten, Letten, Litauer, Idel-Uraler und Krimtataren auch sogleich ein, um die betroffenen Völker in neue Sowjetketten zu legen. Den baltischen Staaten und Finnland kam bei ihrer heldenmütigen Abwehr des Bolschewismus das Interesse Großbritanniens an dem Fernhalten Moskaus von der Ostsee zugute. Ein auf deutsche, ukrainische und weißruthenische Kosten widernatürlich groß aufgezogenes Polen war für die gegen Deutschland gerichtete Einkreisungspolitik der Entente erforderlich.

In den Jahren 1922/23 kam es zur Bildung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.

V.

Die Partei

Als Grundlage der „Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewisten)“ (abgekürzt: KPdSU(B.)) gilt laut Satzung der „demokratische Zentralismus“, was angeblich die Wählbarkeit aller leitenden Parteiorgane und die strengste Parteidisziplin bedeutet.

Die Aufnahme in die KPdSU(B.) — es gibt Parteimitglieder und Kandidaten — erfolgt „auf individuellem Wege“ aus der Anwärterliste. Der Bewerber muß mindestens 18 Jahre alt sein und Bürgschaften von drei Mitgliedern beibringen, die der Partei drei Jahre angehören und ihn nicht weniger als ein Jahr in gemeinsamer Arbeit kennen. Anwärter bis zu 20 Jahren werden nur über den kommunistischen Jugendverband aufgenommen. Dasselbe gilt für die Kandidatenliste. Die Anwartschaft dauert ein Jahr.

Eine Kategorie für sich bildeten bisher noch die sog. Sympathisierenden, d. h. jene Parteilosen, die „im Produktionsprozeß ihre Ergebenheit bewiesen haben, aber noch nicht zum Eintritt in die Partei vorbereitet sind“. Sie gliederten sich in folgende vier Gruppen: 1. Industriearbeiter, die fünf Jahre im Betrieb sind; 2. Industriearbeiter, die weniger als fünf Jahre im Betrieb sind, Landarbeiter und Rotarmisten aus den Kolchosen; 3. Kolchosbauern und 4. Angestellte. Die bäuerliche Gruppe mußte eine Bürgschaft von fünf Mitgliedern mit fünfjähriger Parteizugehörigkeit und dazu noch ein Zuverlässigkeitszeugnis des Politischen Parteiamentes erbringen. Für die vierte Gruppe schließlich mußten fünf Parteiangehörige mit zehnjähriger Mitgliedschaft bürgen.

Der Parteiapparat setzt sich aus folgenden fünf Untergliederungen von verschiedener Bedeutung zusammen: 1. Unionskongreß (einmal in drei Jahren), Zentralkomitee (mindestens einmal in vier Monaten) und Unionskonferenz (einmal im Jahr); 2. Kongresse einzelner Gebiete, Gaue und Sowjetrepubliken (einmal in achtzehn Monaten) mit Gebiets-

Gau- und Zentralkomitees einzelner Sowjetrepubliken; 3. Kreiskonferenzen und -komitees; 4. Stadt- und Bezirkskonferenzen mit ihren Komitees; 5. Parteizellenkonferenzen mit ihren Büros.

Träger der Befehlsgewalt des Parteizentrums sind Parteisekretäre, die laut Satzung weitgehende Befugnisse sowohl im Partei- als auch im Wirtschafts- und Staatsleben der UdSSR. haben. Selbst für die wichtigsten Einzelbetriebe und Staatsstellen werden Parteisekretäre durch das Zentralkomitee der KPdSU(B) bestimmt.

Es gehören zu dem System der Parteisekretäre folgende Kategorien: 1. Vier Mitglieder des Sekretariats des Zentralkomitees mit Stalin als Generalsekretär; 2. je vier bis fünf Sekretäre der Gau-, Gebiets- oder Zentralkomitees einzelner Sowjetrepubliken (insgesamt 605); 3. je vier Sekretäre der Kreiskomitees (insgesamt 120); 4. je drei Sekretäre der Stadt- und Bezirkskomitees (insgesamt 12 081); 5. Sekretäre der Parteizellenbüros (insgesamt 113 060). Somit zählt die „leitende Macht im Staate“, die KPdSU(B), nicht weniger als 125 870 Parteisekretäre.

Die Grundlage der KPdSU(B) bilden ihre untersten Organisationen (Parteizellen) in Betrieben, Maschinen- und Traktorenstationen (abgekürzt: MTS.), Kollektivwirtschaften (abgekürzt: Kolchose), Staatsgütern (abgekürzt: Sowchose), Truppen- und Marineteilen, Dorfgemeinden, Behörden, Lehranstalten usw. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser bolschewistischen Zellen, die gegründet werden, wenn mindestens drei Parteimitglieder da sind, ist die Ueberwachung der Betriebsleiter und deren Mitarbeiter.

Der „Kommunistische Leninjugendverband der Sowjetunion“ (abgekürzt: Komsomol) arbeitet unter der Leitung der Partei. Daher haben die Jugendorganisationen einzelner Sowjetrepubliken und Völker der UdSSR. überhaupt kein Eigenleben.

Das dem Zentralkomitee der KPdSU(B) untergeordnete Zentralkomitee des Komsomol gliedert sich in folgende Abteilungen: 1. Kader (Personal- und Nachwuchsfragen), 2. Organisation und Instruktion, 3. Propaganda und Agitation, 4. Schuljugend, 5. Pioniere, 6. Landjugend, 7. Studenten und 8. Wehrsport.

Die Komsomolmitglieder werden u. a. in der Sowjetwirtschaft eingesetzt, um das Akkordsystem der sog. Stachanowbewegung nach Möglichkeit zu fördern. Ebenfalls wird die Gesinnungsüberwachung auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet der UdSSR. durch den kommunistischen Jugendverband besorgt.

Sind mindestens drei Parteimitglieder vorhanden, so werden in den Truppenteilen der Roten Armee und Marine Zellen der KPdSU(B) gebildet, die verpflichtet sind, mit den Ortskomitees eng zusammenzuarbeiten.

Es bestehen weiterhin militärische Parteiabteilungen bei den Bezirks-, Stadt-, Kreis-, Gebiets-, Gau- und Zentralkomitees einzelner Teilrepubliken der Sowjetunion.

Bolschewistische Armeekommissare, die seit August 1940 „Befehlshaber für die politische Arbeit“ genannt werden, spielen bei der Niederhaltung der sowjetfeindlichen Stimmungen unter den Rotarmisten den eigentlichen Truppenkommandeuren gegenüber eine überragende Rolle.

Der politische Charakter der Roten Armee und Marine hat sich weder mit der Einführung der neuen Offiziersränge vom Leutnant bis zum Obersten und des Marschalltitels (1935) und vom Obersten bis zum General und Admiral (1940) geändert, noch ist die Ueberwachung durch die KPdSU(B) abgeschwächt worden.

Zwecks Verstärkung der bolschewistischen Agitation unter den Sowjetsoldaten wurde im August 1940 die „Politische Hauptverwaltung“ in eine „Hauptverwaltung für politische Propaganda“ verwandelt. An der Zuständigkeit des Parteizentralkomitees hat sich jedoch damit nichts verändert.

VI.

Die Internationale

Gegründet wurde die „Kommunistische (III.) Internationale“ (abgekürzt: Komintern) im Jahre 1919 auf dem ersten Kongreß der kommunistischen Parteien aus 30 verschiedenen Ländern in Moskau unter maßgebender Beteiligung des Juden Swerdlow als Vorsitzendem des Zentralvollzugsausschusses Sowjetrußlands und Lenins als Vorsitzendem des Volkskommissarenrates. Gleichzeitig hat man auf dem ebenfalls in Moskau tagenden achten Kongreß der Kommunistenpartei Rußlands das noch heute gültige Programm der KPdSU(B) angenommen. Die Kominternsatzung, die ebenfalls noch in Kraft ist, wurde auf dem sechsten Weltkongreß im Jahre 1928 in Moskau bestätigt.

Danach ist „die Kommunistische Internationale die Vereinigung der kommunistischen Parteien verschiedener Länder zu einer einheitlichen Kommunistischen Weltpartei“, und sie „kämpft für die Aufrichtung der Weltdiktatur des Proletariats, für die Errichtung einer Weltunion Sozialistischer Sowjetrepubliken...“

Die Arbeit der Komintern hat natürlich nicht erst 1919 eingesetzt, sondern sie wurde bis dahin von der „Internationalen Sozialistischen Kommission“ (abgekürzt: ISK.) in Bern und dem „Büro der Zimmerwälder Linken“, dem auch Lenin und Sinowjew angehörten, geleitet. Die ISK. und das genannte Büro ließ man 1915 auf einer Konferenz in Zimmerwald (Schweiz) ins Leben rufen.

Bis jetzt haben insgesamt sieben Weltkongresse der III. Internationale — jedesmal in Moskau — stattgefunden.

„Die Kommunistische Internationale und ihre Sektionen“ sind laut Satzung „auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus“ aufgebaut. Als „höchstes Organ der Komintern“ vertritt der Weltkongreß alle legalen und illegalen kommunistischen Parteien mit ihren Hilfsorganisationen. Er wählt das „Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale“ (abgekürzt: EKKI.) und die „Internationale Kontrollkommission“ (abgekürzt: IKK.). Das vom EKKI. selbst gewählte Präsidium leitet in der Zeit zwischen den Sitzungen des Exekutivkomitees

die gesamte Tätigkeit der Komintern. Es hat das Recht, ständige Büros einzurichten, und wählt das „Politische Sekretariat“, das ihm als Vollzugsorgan zur Seite steht.

Mitglieder der Komintern sind ihre Sektionen in verschiedenen Ländern, d. h. kommunistische Organisationen, die entweder als Parteien behördlich zugelassen oder verboten sind und ihre Tätigkeit im Geheimen durchführen. Ein „Politbüro“ steht an der Spitze jeder einzelnen Sektion.

Legale kommunistische Parteien gab es nach dem Stand vom 1. September 1939 in folgenden Ländern: UdSSR., Außenmongolei, USA., Philippinen, England, Kanada, Südafrika, Australien, Neuseeland, Palästina, Frankreich, Algerien, Marokko, Belgien, Luxemburg, Holland, Irland, Dänemark, Island, Norwegen, Schweden, Argentinien, Mexiko und China.

In den übrigen Ländern der Welt ist die Komintern bestrebt, im Sinne ihrer Satzung — „Die kommunistischen Parteien müssen darauf vorbereitet sein, ihre Tätigkeit illegal fortzusetzen“ — geheime Sektionen zu unterhalten, deren Sitz zum Teil in Moskau selbst ist.

Die Komintern, die KPdSU(B) und die UdSSR, treten nach außen hin zwar als voneinander unabhängig auf, sind aber in Wirklichkeit unter sich aufs engste verbunden. Wurde doch von den Sowjets und ihrer Presse immer wieder betont, daß diese drei der Weltrevolution dienenden Organisationen die Grundpfeiler des Bolschewismus darstellen.

Nach der Staatsverfassung ist die „Kommunistische Partei der Sowjetunion... Kern aller Organisationen der Werktätigen...“ Stalin selbst bezeichnete die KPdSU(B) als „leitende Macht im Staate“ und Parteikader als „Kommandobestand der leitenden Staatsorgane“. In der Einleitung zur Parteisatzung heißt es ausdrücklich, daß die KPdSU(B) eine Sektion der Komintern bilde. Ebenso erklärt das Parteiprogramm, daß „Organisation und Tätigkeit der III. Internationale allseitig und allerstärkstens zu unterstützen“ seien. Und die Komintern selbst setzt sich schließlich eine „Weltpartei“, eine „Weltdiktatur“ und eine „Weltunion der Sowjetrepubliken“ zum Ziel.

Offen zugegeben wird die der Sowjetunion zugedachte Aufgabe im Programm der III. Internationale durch folgende Worte: „Die UdSSR. wird zur Grundlage, zum Hauptherd der internationalen Revolution...“, weil sie die Rolle eines Motors der internationalen proletarischen Revolution spielt, der die Proletarier aller Länder zur Machtergreifung antreibt, die Rolle des Vorbildes der Beziehungen zwischen allen Völkern der Erde in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken der Welt.“

Daher auch die Losung des Weltbolschewismus auf dem Staatswappen der UdSSR.: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

VII.

Die Teilrepubliken

Im Jahre 1939 umfaßte die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken 21 175 200 qkm mit 170 467 186 Einwohnern, was 7,9 für die gesamte UdSSR., 22,1 für ihren europäischen und 2,5 je qkm für ihren asiatischen Teil bedeutete. Berücksichtigt man die Einverleibungen von der Westukraine, Westweißruthenien, Westkarelien, Bessarabien, Nordbuchenland, Estland, Lettland und Litauen in den Jahren 1939 bis 1941, so dürfte die Gesamtbevölkerung der UdSSR. bei Beginn des Ostfeldzuges rund 190 Millionen betragen haben. Von den mehr als 150 festgestellten Nationalitäten zählten nur 18 Völker über 1 Million Menschen.

Die Sowjetunion setzte sich 1941 aus folgenden 16 Teilrepubliken zusammen:

1. Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik (abgekürzt: RSFSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetrußland 16 510 500 qkm mit 109 278 614 Menschen, darunter 73,4 v. H. Russen, 7,8 v. H. Ukrainer, 3,8 v. H. Kasachen, 2,8 v. H. Tataren und 12,2 v. H. Sonstige. Die RSFSR. gliederte sich in 16 autonome Republiken, 6 autonome Gebiete, 6 Gaue, 36 Gebiete, 11 nationale Kreise, 9 Kreise, 2268 Rayons, 554 Städte, 593 Siedlungen und 41 948 Dörfer. Die Hauptstadt Rußlands, gleichzeitig der UdSSR., Moskau zählte 4 137 000 Einwohner.

2. Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: USSR.). Im Jahre 1939 umfaßte die Sowjetukraine 545 300 qkm mit 30 960 221 Menschen, darunter 80 v. H. Ukrainer, 9,2 v. H. Russen, 5,4 v. H. Juden und 5,4 v. H. Sonstige. Die USSR. gliederte sich vor der Einverleibung der Westukraine, des Nordbuchenlandes und Bessarabiens in 1 autonome Republik, 15 Gebiete, 502 Rayons, 95 Städte und 11 050 Dörfer. Die Hauptstadt der Ukraine Kiew zählte 846 000 Einwohner.

3. Weißruthenische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: WSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetweißruthenien 126 800 qkm mit 5 567 976 Menschen, darunter 80,6 v. H. Weißruthenien, 8,2 v. H. Juden, 7,2 v. H. Russen und 4 v. H. Sonstige. Die WSSR. gliederte sich vor der Einverleibung Westweißrutheniens

in 5 Gebiete, 90 Rayons, 32 Städte, 14 Siedlungen und 1420 Dörfer. Die Hauptstadt Weißrutheniens Minsk zählte 238 772 Einwohner.

4. Georgische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: GSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetgeorgien 69 600 qkm mit 2 475 729 Menschen, darunter 67,7 v. H. Georgier, 11,6 v. H. Armenier, 5,2 v. H. Türken und 15,5 v. H. Sonstige. Die GSSR. gliedert sich in 2 autonome Republiken, 1 autonomes Gebiet, 64 Rayons, 27 Städte, 2 Siedlungen und 1079 Dörfer. Die Hauptstadt Georgiens Tiflis zählte 519 175 Einwohner.

5. Armenische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: ArSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetarmenien 30 000 qkm mit 1 281 599 Menschen, darunter 84,7 v. H. Armenier, 8,2 v. H. Türken und 7,1 v. H. Sonstige. Die ArSSR. gliedert sich in 37 Rayons, 3 Städte, 11 Siedlungen und 607 Dörfer. Die Hauptstadt Armeniens Eriwan zählte 200 031 Einwohner.

6. Aserbeidschanische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: AsSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetaserbeidschan 86 000 qkm mit 3 209 727 Menschen, darunter 63 v. H. Aserbeidschaner, 12,4 v. H. Armenier, 9,7 v. H. Russen und 14,6 v. H. Sonstige. Die AsSSR. gliedert sich in 1 autonome Republik, 1 autonomes Gebiet, 61 Rayons, 19 Städte und 1110 Dörfer. Die Hauptstadt Aserbeidschans Baku zählte 809 347 Einwohner.

7. Turkmenische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: TuSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetturkmenistan 443 600 qkm mit 1 253 985 Menschen, darunter 72 v. H. Turkmenen, 10,5 v. H. Usbeken, 7,5 v. H. Russen und 10 v. H. Sonstige. Die TuSSR. gliedert sich in 2 Kreise, 47 Rayons, 9 Städte, 12 Siedlungen und 469 Dörfer. Die Hauptstadt Turkmenistans Aschkabad zählte 126 580 Einwohner.

8. Usbekische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: UsSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetusbekistan 378 300 qkm mit 6 282 446 Menschen, darunter 76 v. H. Usbeken, 5,8 v. H. Russen und 18,4 v. H. Sonstige. Die UsSSR. gliedert sich in 1 autonome Republik, 5 Gebiete, 1 Kreis, 111 Rayons, 26 Städte, 8 Siedlungen und 1386 Dörfer. Die Hauptstadt Usbekistans Taschkent zählte 585 005 Einwohner.

9. Tadschikische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: TaSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetdadschikistan 143 900 qkm mit 1 485 091 Menschen, darunter 78,4 v. H. Tadschiken, 17,9 v. H. Usbeken und 3,7 v. H. Sonstige. Die TaSSR. gliedert sich in 1 autonomes Gebiet, 3 Kreise, 66 Rayons, 7 Städte, 16 Siedlungen und 456 Dörfer. Die Hauptstadt Tadschikistans Stalinabad (Dschuschambe) zählte 82 540 Einwohner.

10. Kasachische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: KasSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetkasachstan 2 744 500 qkm mit 6 145 937 Menschen, darunter 57,1 v. H. Kasachen.

19,7 v. H. Russen, 13,2 v. H. Ukrainer und 10 v. H. Sonstige. Die KasSSR. gliedert sich in 11 Gebiete, 171 Rayons, 28 Städte, 37 Siedlungen und 2666 Dörfer. Die Hauptstadt Kasachstans Alma-Ata (Werny) zählte 230 528 Einwohner.

11. Kirgisische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: KirSSR.). Im Jahre 1939 umfaßte Sowjetkirgisistan 196 700 qkm mit 1 459 301 Menschen, darunter 66,6 v. H. Kirgisen, 11,7 v. H. Russen, 11 v. H. Usbeken und 10,7 Sonstige. Die KirSSR. gliedert sich in 4 Kreise, 47 Rayons, 8 Städte, 11 Siedlungen und 508 Dörfer. Die Hauptstadt Kirgisistans Frunse (Pischpek) zählte 92 569 Einwohner.

12. Karelisch-Finnische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: KarSSR.). Zur Sowjetrepublik wurde Karelisch-Finnland im Jahre 1940 unter Zugrundelegung der Autonomien Karelischen Sozialistischen Sowjetrepublik erhoben. Der KarSSR. gliederte Moskau nach seinem Angriff auf Finnland die Karelische Landenge mit der Stadt Viipuri (Wiborg), das Ladoga-gebiet und den Landstrich von Kuolajärvi an. Das Sowjetische Karelisch-Finnland umfaßte etwa 166 000 qkm mit rund 500 000 Einwohnern. Die Hauptstadt der KarSSR. war Petroskoi (Petrosawodsk).

13. Moldawische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: MSSR.). Zur Sowjetrepublik wurde Moldawien im Jahre 1940 unter Zugrundelegung der Autonomen Moldawischen Sozialistischen Sowjetrepublik erhoben. Der MSSR. gliederte Moskau nach seinem Angriff auf Rumänien den größten Teil von Bessarabien an. Sowjetmoldawien umfaßte etwa 32 700 qkm mit rund 2 700 000 Einwohnern, darunter 70 v. H. Rumänen und 30 v. H. Ukrainer, Russen usw. Die Hauptstadt der MSSR. war Chisinau (Kischinew).

14. Litauische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: LiSSR.). Zur Sowjetrepublik wurde Litauen nach seiner Eingliederung in die UdSSR. im Jahre 1940 erhoben. Die LiSSR. mit ihrer Hauptstadt Vilnius (Wilna) umfaßte etwa 59 500 qkm mit rund 2 900 000 Einwohnern.

15. Lettische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: LeSSR.). Zur Sowjetrepublik wurde Lettland nach seiner Eingliederung in die UdSSR. im Jahre 1940 erhoben. Die LeSSR. mit ihrer Hauptstadt Riga umfaßte 65 791 qkm mit rund 1 950 000 Einwohnern.

16. Estnische Sozialistische Sowjetrepublik (abgekürzt: ESSR.). Zur Sowjetrepublik wurde Estland nach seiner Eingliederung in die UdSSR. im Jahre 1940 erhoben. Die ESSR. mit ihrer Hauptstadt Reval (Tallinn) umfaßte 47 549 qkm mit rund 1 128 000 Einwohnern.

VIII.

Die Staatsorgane

Eine Dreiteilung der Staatsgewalt in gesetzgebende, vollziehende und richterliche lehnt das Parteiprogramm der KPdSU(B) „die nach Stalin „die leitende Macht im Staate“ sei und „die Einheitlichkeit der Gewalt“ verkörpere, grundsätzlich ab.

Die UdSSR. baut sich auf den Sowjets (Räte) auf, deren Organisation der KPdSU(B) nachgebildet ist.

Das höchste Staatsorgan der UdSSR. ist nach der Verfassung von 1936 der „Oberste Sowjet“, der auf vier Jahre gewählt wird und aus dem „Unionssowjet“ und dem „Nationalitäten-sowjet“ besteht.

Der Unionssowjet wird in allgemeiner, gleicher und unmittelbarer Wahl — ein Abgeordneter auf 300 000 Einwohner — gebildet. Dagegen setzt sich der Nationalitätensowjet aus je 25 Vertretern einzelner Teilrepubliken, je 11 der autonomen Republiken, je 5 der autonomen Gebiete und je 1 der nationalen Kreise zusammen. Diese beiden gleichberechtigten Kammern des Obersten Sowjets der UdSSR. — jede von ihnen hat drei Ausschüsse: Etat, Gesetzentwürfe und Auswärtiges — sind mit ihrer nur gesetzgeberischen Initiative in der Tat Befehlsempfänger der Partei, die weder auf die Gesetzgebung noch auf die Außenpolitik Einfluß nehmen können.

Der Oberste Sowjet der UdSSR. wählt sein Präsidium, das somit die letzte — ausgesprochen zentralistische — Instanz des bolschewistischen Staates darstellt. Eine Vertretung der Teilrepubliken im Obersten Sowjet ist verfassungsmäßig nicht garantiert.

Die Regierung der Sowjetunion ist laut Verfassung der „Rat der Volkskommissare“, der ebenfalls vom Obersten Sowjet bestellt wird. Doch werden einzelne Volkskommissare in Wirklichkeit vom Präsidium selbst willkürlich ein- und abgesetzt, während der Oberste Sowjet lediglich ein Bestätigungsrecht hat. Ähnlich verhält es sich mit der Staatsanwaltschaft und dem „Obersten Gerichtshof“ der UdSSR.

Auch die Teilrepubliken und die autonomen Republiken wählen ihre Obersten Sowjets, die nur aus einer Kammer bestehen und ihre Präsidien sowie Volkskommissarenräte selbst wählen. Diese den unteren Sowjets übergeordneten Organe unterstehen aber der Parteigewalt und sind in ihren Befugnissen noch dadurch eingeschränkt, daß die „Verordnungen und Verfügungen des Rates der Volkskommissare der UdSSR. für die ganze Sowjetunion bindend“ (Verfassung) sind.

Eine besondere Rolle spielt in der UdSSR. das dem Rat der Volkskommissare angegliederte Innenkommissariat (abgekürzt NKWD.), das Ende 1934 aus der berüchtigten GPU. (Staatliche Politische Verwaltung) hervorgegangen ist. Nachfolger der ehemaligen „Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution, Spekulation und Sabotage“ (abgekürzt: TSCHEKA.), ist das heutige NKWD. dem Generalsekretär der KPdSU(B). persönlich unterstellt.

Dieses Volkskommissariat, zu dessen Aufgabenbereich auch der Bau von Kanälen, Straßen und Kraftwerken sowie die Leitung von Standesämtern gehört, verfügt über ein weit verzweigtes Ueberwachungssystem, das sämtliche Dienststellen der UdSSR. erfaßt. Den Kern des NKWD. bildet die „Hauptverwaltung für Staatssicherheit“ (abgekürzt: GUGB.), die 1941 zu einem besonderen Volkskommissariat erhoben wurde. In den Gauen, Gebieten und Rayons unterhält das Innenkommissariat eigene Verwaltungen.

IX.

Die Wirtschaft

Naturgegebenheiten

Das Gebiet der UdSSR ist zu 47 v. H., d. h. auf rund 10 Millionen qkm, ständig vereist. Die Südgrenze dieser Zone verläuft nördlich von Mesen über Beresow am Ob bis zur unteren Tunguska und rechts vom Jenissej in die Mongolei, von wo sie bei Blagoweschtschensk am Amur wieder hervortritt und sich in Richtung auf die Nordkamtschatka weiter zieht. In diesen Nordteilen des Sowjetraumes sind lediglich vereinzelte Inseln landwirtschaftlicher Kultur denkbar.

Eine Wüstenzone, die nicht weniger als 10 v. H. des Gesamtgebietes ausmacht, dehnt sich im Südosten der UdSSR. aus. Dort kann die Landwirtschaft in jenen Landstrichen betrieben werden, die eine künstliche Bewässerung aufzuweisen haben.

Somit sind 57 v. H. der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken einer landwirtschaftlichen Nutzung ganz oder teilweise entzogen.

Am stärksten ist die Landwirtschaft im europäischen Teil der UdSSR. — abgesehen vom höchsten Norden — und im südlichen Westsibirien verbreitet. Südlich der Tundren bis zur Linie Schytomir—Kiew—Brjansk—Kaluga—Rjasan—Gorki (Nischni Nowgorod) —Kasan erstreckt sich eine Zone armer heller Böden („Podsol“), die einer Düngung bedürfen und sich je nachdem für die Landwirtschaft mehr oder weniger eignen. Von Kasan verläuft die Südgrenze dieser Zone bis zur Mündung der Wjatka, dann längs der Kama bis zur Bjelaja und nördlich von Ufa den Südural entlang. Jenseits des Urals folgt sie ungefähr der Linie Tagil—Irbis—Tjumen und setzt ihren Lauf südlich des Ischimflusses fort. Bis auf unbedeutende Bergwiesen und Tundren weist ganz Ostsibirien diese Bodenart auf.

Ein Streifen grauer Waldlehm Böden bildet den Uebergang davon zur fruchtbareren Waldsteppe, die in der Hauptsache aus einer ausgelaugten Schwarzerde („Tschernosem“) besteht. Im europäischen Teil der UdSSR. ist sie 150 bis 200 km und in Westsibirien 100 bis

150 km breit. Sie erweitert sich in den Tälern des unteren Ob bis über 400 km.

Die Waldsteppenböden gehen im Süden stufenweise in die fruchtbare Schwarzerdezone über. Hier erreicht die Humusschicht mitunter 80 bis 100 cm bei durchschnittlich 6 bis 10 v. H. (höchstens 15 v. H.) Humusgehalt. Als Nordgrenze dieser Zone kann folgende Linie angenommen werden: vom Oberlauf des Inhul bis Kremenschuk, dann südlich von Charkow nach Woronesch und Saratow, die Wolga entlang nach Kuibyschew (Samara) und nördlich an Tschkalow (Orenburg) vorbei über Troizk—Petroawlowsk bis zum Tschanyvorgebirge. Ein Hemmnis für die Landwirtschaft in diesen besonders günstigen Gebieten ist ein gewisser Regenmangel, der nach Osten zu immer stärker in Erscheinung tritt. Beim Kaspischen Meer schließlich beginnt die Halbwüsten- und Wüstenzone.

Wegen der Eigenart ihrer Böden nehmen die Krim, der Kaukasus, Mittelasien und der Ferne Osten einen besonderen Platz ein. Zwar herrscht im nördlichen Steppengebiet der Halbinsel Krim Schwarzerde verschiedenen Grades vor, im südlichen Berggebiet aber ändert sich der Bodenzustand je nach seiner Höhenlage. Ein ähnliches Bild zeigt der Kaukasus, in dessen Niederungen und Küstengegenden Sumpfböden, im Vorgebirge Roterde und höher Steinböden anzutreffen sind. Auf den weiten mittelasiatischen Ebenen betragen die Sandböden etwa 50 v. H., die Wüstensteppen rund 35 v. H. und die Kulturlandstriche annähernd nur 15 v. H. der Gesamtfläche. Für den Fernen Osten sind ausgedehnte sumpfbartige Landstriche eigentümlich, so daß nur der Süden dieses Teiles der UdSSR. landwirtschaftlich genutzt werden kann.

Der Reichtum des Sowjetraumes an Laub- und Nadelbäumen ist zwar sehr groß, doch verteilt sich sein gesamter Waldbestand äußerst ungünstig über einzelne Gebiete. Grundwaldflächen finden sich vor allem im Norden, im Osten von Westsibirien und im Fernostgebiet.

Trifft man auf Tanne und Fichte in allen Teilen der UdSSR., so weist Sibirien eine Reihe von besonderen Baumarten auf, wie z. B. Zeder, Daueredel- und Ajansk-tanne. Eine Zone breitblättriger Laubbäume und gemischter Wälder erstreckt sich zum Teil über das Amurgebiet. Im europäischen Teil der Sowjetunion schließt sich an die nördlichen Waldmassen ein Gebiet undichter, zerstreut liegender Mischwälder von geringer örtlicher Bedeutung an.

Wie wenig die Waldschätze der UdSSR. ausgenutzt werden, ersieht man u. a. daraus, daß Sibirien und der Ferne Osten mit ihren fast 75 v. H. des gesamten Brennholzbestandes nur 16,2 v. H. im Jahre 1937 bereitgestellt und ausgeführt haben. Diese Tatsache ist wohl darauf zurückzuführen, daß jene durchaus schwach bevölkerten Gebiete mit ihrem zu strengen Klima ein kaum entwickeltes Verkehrsnetz besitzen.

Der Mangel an Transportmitteln wirkt sich auf die Waldwirtschaft auch dort hemmend aus, wo sie verhältnismäßig stärker ist. Eine Folge der übermäßigen Ausbeutung der Waldstriche in der Nähe von Eisenbahnen sowie von flöß- und schiffbaren Wasserstraßen ist die, daß man gezwungen ist, weiter gelegene Wälder ohne jegliche Verbindungsmöglichkeiten anzugreifen.

An Bodenschätzen weist der Sowjetraum überaus reiche Funde von ziemlich allen bekannten Mineralien und Metallen auf, die aber bis jetzt nur teilweise erschlossen sind.

Ohne Berücksichtigung des wichtigen Lenabezirks soll nach sowjetischer Berechnung aus dem Jahre 1926 der wirkliche Vorrat an Gold 295 630 kg und der mögliche 4 647 400 kg betragen. Die größten Goldlager befinden sich am Ural, in Kasachstan, in Westsibirien, an der Lena und im Fernen Osten. Amtlich wurde die Gold-erzeugung für 1937 mit 176 000 kg ausgewiesen, so daß die UdSSR. demnach hinter Südafrika und vor den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Goldländerliste stand.

Die Förderung von Platin im Ural und im nördlichen Teil des Krasnojarskbezirks soll 3110 kg im Jahre 1937 und 1938 3732 kg erreicht haben, was den zweiten Platz hinter Kanada bedeutet.

Demgegenüber spielt das Silber unter den Naturschätzen der UdSSR. mit seinen Fundorten im Fernen Osten, im Altaigebiet und in Nordossetien (Kaukasus) nur eine geringe Rolle.

Die reichhaltigsten Vorkommen an Steinkohle finden sich im Osten der Ukraine, und zwar im Donezbecken, das ein 300 km langes und 60 bis 80 km breites Gebiet zwischen Stalino (Jusiwka) und der Einmündung des Donez in den Don umfaßt. Neuerdings wurden die Vorräte in dieser „ersten Kohlenbasis“ der UdSSR. auf 90 Milliarden t geschätzt.

Jedoch liegen die Kohlenreichtümer des Sowjetraums im wesentlichen in seinem asiatischen Teil, wo es sich um 87 v. H. der Gesamt-vorräte handeln dürfte, die freilich nur wenig erforscht sind.

Die „zweite Kohlenbasis“ ist das bereits vor dem ersten Weltkrieg bekannte Kusnezkecken in Westsibirien. Es liegt zwischen dem oberen Ob und Jenissei südlich der sibirischen Bahn bis zum Altai als ein nach Norden offener, auf drei Seiten von Gebirgen umschlossener Kessel um die Stadt Kusnezsk und ist mit seinen 20 000 qkm so groß wie das Donezbecken. Mit den Eisenerzen von Magnitogorsk, das 2400 km davon entfernt ist, bildet das Kusnezker Kohlenrevier die Grundlage des Kombinats, auf dem sich die sowjetische Schwerindustrie großenteils aufbaut.

Im Laufe der Fünfjahrpläne ist dann das karagandische Steinkohlenbecken in Kasachstan zur „dritten Kohlenbasis“ der UdSSR. geworden. Nach einer neuen Schätzung sollen die dortigen Vorräte etwa 53 Milliarden t betragen.

Eine Reihe von überwiegend Braunkohlenlagern gibt es im Moskau-gebiet, während die Steinkohle um Moskau, Rjasan und Tula nur von geringfügiger Bedeutung ist. Geschätzt werden die Vorräte dieses Reviers in jüngster Zeit auf 12 Milliarden t.

Weitere Vorkommen gibt es im Ural, in Mittelasien, in Ostsibirien, im Kaukasus, im Norden an der Petschora, im Küstengebiet bei Wladiwostok und auf Sachalin, außerdem vermutet man Kohle in verschiedenen anderen Gegenden der UdSSR.

Im Jahre 1933 gaben die Sowjets den Gesamtbestand an Steinkohle mit 1200 Milliarden t oder mit 15 v. H. der Weltreserven an, 1938 waren es bereits 1654 Milliarden t oder 21 v. H., was sich jedoch nur auf geologische Kohlenmengen bezieht. Betrug die Kohlenförderung 1913 rund 29 Millionen t, so erreichte sie 1937/38 gar 128 Millionen t.

Von den auf über 4,5 Milliarden t festgestellten Gesamtbeständen an Eisenerzen entfielen fast 2,4 Milliarden t auf den europäischen Teil der UdSSR, mit Kriwoi Rog und Kertsch als Hauptfundorten. Das erstgenannte ukrainische Revier dürfte 0,7 Milliarden t hochwertiger Eisenerze in sich bergen, was in Verbindung mit der günstigen Kohlenversorgung aus dem benachbarten Donezbecken eine ziemlich starke Entwicklung der metallurgischen Industrie in der Ukraine ermöglichte. Auf der Halbinsel Krim wird die Erzmenge auf 1 Million t geschätzt, jedoch ist der Eisengehalt dort viel niedriger als im Bezirk von Kriwoi Rog.

Die zahlreichen, zum Teil hochprozentigen, aber nur zu einem Zehntel erforschten Uralerzlager, deren Gesamtbestand 1,43 Milliarden t betragen soll, liegen in den Gebieten von Swerdlowsk, Tscheljabinsk, Tschkalow und in der Baschkirenrepublik. Am wichtigsten ist darunter Magnitogorsk mit seinem Magnetberg, der allein rund 420 Millionen t Eisenerz umfassen soll.

Auch in Westsibirien wurden Eisenerzvorkommen durch den Bahnbau in den Jahren 1932 bis 1940 erschlossen. Erwähnenswert sind noch die Lager in Karelien und bei Murmansk. Des ferneren weisen der Nordkaukasus und Transkaukasien (Dschekes in Aserbeidschan) Fundorte von Eisenerz auf.

Mengenmäßig stand die UdSSR mit ihrer Eisenerzförderung von 26 Millionen t im Jahre 1939 nach den Vereinigten Staaten und Frankreich an dritter Stelle der Eisenerzförderung der Welt.

Von anderen Bodenschätzen ist das Mangan besonders wichtig, das dem zaristischen Rußland vor 1914 mit einer Lieferung von mehr als 50 v. H. des Weltbedarfs eine ausschlaggebende Stellung sicherte. Die Hauptfundorte von Manganerzen sind Nikopol in der Ukraine mit 400 Millionen t (30 v. H. Metallgehalt) und Tschiaturi in Georgien mit 165 Millionen t (40 v. H.).

Die bekanntesten Fundstätten von Kupfererzen, die verhältnismäßig metallarm sind (1 v. H.), sind Dscheskasgan, Kounrad (nördlich des Balkaschsees), Almalyk und Bostschekul, alle in Kasachstan, das 52—53 v. H. des Gesamtbestands von Kupfer im Sowjetraum umfaßt. Weitere Kupfergruben finden sich im Ural, im Kaukasus und bei Krasnojarsk. Es sind schließlich in neuerer Zeit Kupfererze auf der Halbinsel Kola, auf der Insel Nowaja Semlja und im Fernen Osten festgestellt worden. Die Kupferproduktion der UdSSR ist von 29 000 t im Jahre 1914 auf rund 101 230 t (1937) gestiegen.

An sonstigen Metallen und Mineralen, die in der Sowjetunion gefördert werden, sind u. a. zu nennen: Blei (4,1 Million t Vorrat), Zink (9,6 Millionen t), Nickel, Chrom, Salz, Phosphorit und Apatit.

Im Jahre 1938 stand die UdSSR mit 30,1 Millionen t Erdöl hinter den USA an zweiter Stelle. Geologische Vorräte schätzte man damals auf etwa 4,7 Milliarden t. Das älteste und reichhaltigste Erdölgebiet ist das von Baku (Aserbeidschan), das 83 v. H. im Jahre 1913, 78,9 v. H. 1934 und immer noch 76,2 v. H. 1937 der Gesamtmenge lieferte. Andere Vorkommen liegen im Gebiet von Grosny-Maikop, in Turkestan, Turkmenien und Fergana und in Kasachstan (Emba-bezirk). Neu sind die Erdölquellen zwischen der Wolga und dem Ural, wo die Sowjets im Jahre 1939 ein „zweites Baku“ entstehen lassen wollten; ferner am Baikalsee, auf Sachalin und im europäischen Nordrußland. Mit der Auflösung des polnischen Staates gewann die UdSSR vorübergehend auch das ostgalizische Erdölrevier von Drohobytch und Stanislaw. Endlich sei noch Sachalin genannt, das nach dem sowjetischen Wirtschaftsplan 2,7 v. H. der Ölproduktion im Jahre 1942 ergeben sollte.

Betrachtet man die Siedlungsgebiete verschiedener Völker der UdSSR im einzelnen, so ergibt es sich, daß das russische Kerngebiet, ohne z. B. die Ukraine, Kaukasien usw. — abgesehen von Holz — an Naturschätzen verhältnismäßig arm ist. Mit seinem größten Teil außerhalb der fruchtbaren Schwarzerdzone gelegen, besaß es nämlich bis zum Entstehen des neuen Erdölreviers im Raume Wolga—Ural an Mineralheizstoffen lediglich die minderwertige Kohle des Moskauer Beckens und Torf. Von Metallen sind nur die Eisenerze im russisch-ukrainischen Mischgebiet um Kursk bemerkenswert. Der Mangel an bedeutenderen eigenen Rohstoffquellen war ein ernstes Hemmnis für die Pläne der Sowjetregierung im russischen Volksraum starke Industriebezirke anzulegen.

Erst das völkisch gemischte Uralgebiet birgt große und reiche Vorräte vor allem an Gold, Eisen und Buntmetallen, doch verhindert das Fehlen von Koks die Entwicklung auch der uralischen Metallurgie. Hinzu kommt noch die schwierige Verkehrslage des Urals. Dieselben Schwierigkeiten ergeben sich auch für den Norden mit seinen beträchtlichen Bodenreichtümern an Wald, Steinkohle, Eisen und Erdöl.

Den Hauptteil der äußerst ergiebigen Schwarzerde nimmt der Siedlungsraum des Ukrainertums ein, dem gleichfalls ausreichende Reserven an festen mineralischen Brennstoffmitteln zur Verfügung stehen. Dazu kamen mit der Eingliederung der Westukraine in die UdSSR. noch die Erdölquellen und beträchtliche Waldbestände. Das ukrainische Siedlungsgebiet besitzt ferner genügende Vorräte an Eisen, Mangan und vielen anderen Metallen.

Schließlich weist der kaukasische Völkerraum einen für ein Gebirgsland eigentümlichen Reichtum an Natur- und unterirdischen Schätzen auf. Das sind: Erdöl, Steinkohle, Salz, Eisen, Kupfer, Zink, Mangan, Gold und Silber. Der Landwirtschaft in Kaukasien bieten außerdem die Klimaunterschiede in verschiedenen Höhenlagen besonders günstige Entwicklungsmöglichkeiten.

Technisierung

Eine zweckmäßige Ausnutzung der Naturgegebenheiten bedingt eine genügende technische Ausrüstung der Volkswirtschaft. Das ist gerade für die Sowjetunion wesentlich, da die meisten Quellen ihrer natürlichen Produktionskräfte sich in Gebieten befinden, deren Lage und klimatische Verhältnisse erhöhte technische Anforderungen stellen.

Die ersten Maßnahmen in dieser Hinsicht bezogen sich auf die Elektrifizierung der sowjetischen Wirtschaft. Darin sah Lenin ein besonderes Mittel zur Festigung der Bolschewistenmacht. Durch die energische Inangriffnahme dieser Aufgabe hat die Sowjetregierung zweifelsohne mengenmäßige Erfolge zu erzielen vermocht. Erzeugte das alte Rußland im Jahre 1913 etwa 2 Millionen kWh, so waren es 1937 in der UdSSR. rund 36 Millionen kWh. Allerdings blieb schon die vom zweiten Fünfjahresplan vorgesehene Stromerzeugung mit 2 Millionen kWh hinter den Planzißern zurück. Viel bescheidener sieht es des weiteren aus, wenn man die gesamte elektrische Energie auf die Kopffzahl der Bevölkerung umrechnet. So stellte z. B. Molotow im Jahre 1937 fest, daß auf eine Person in der UdSSR. an Strom kaum die Hälfte von Frankreich, etwa ein Drittel von England und ein Siebentel von Deutschland entfiel.

Gütemäßig waren die Ergebnisse der Moskauer Elektrifizierungspolitik noch geringer. Es sollten nach den Plänen gewaltige Kraftwerke gebaut werden, deren Kapazität in keinem Verhältnis zur Größe ihres Stromabnehmerkreises stand, denn die geplanten Hauptverbraucher, neue Industriebetriebe, wurden zum Teil weder fertiggestellt noch in Gang gesetzt. Infolgedessen konnte das Leistungsvermögen nicht voll ausgenutzt und der Strompreis, wie ursprünglich vorgesehen, nicht gesenkt werden.

Der schwächste Abschnitt der Sowjetwirtschaft ist das Transportwesen, was u. a. Stalin selbst zugeben mußte, indem er auf dem XVII. Kongreß der KPdSU (B). 1938 folgendes erklärte: „Das

Verkehrswesen ist jener gefährliche Sektor, der unser gesamtes Wirtschaftsleben, vor allem den Warenaustausch zu erschüttern droht, und es scheint, als habe diese Gefahr bereits feste Formen angenommen.“

Trotz eines verhältnismäßig geförderten Bahnbaues verfügte der Zarenstaat im Jahre 1913 über ein Eisenbahnnetz von nur 58 549 km Gesamtlänge, das weit hinter der Entwicklung in Europa und Amerika zurückblieb und nicht einmal den Bedürfnissen des eigenen Landes genügte.

Auch der Ausbau der Schienenwege mußte vor den Ansprüchen der Industrialisierung der Sowjetunion stark ins Hintertreffen geraten. Eine größere Beachtung wurde dem Eisenbahnwesen erst 1934/35 geschenkt, doch war es äußerst schwer, das Versäumte nachzuholen. Nach den letzten Angaben soll das Streckennetz der UdSSR. 90 000 km betragen haben, wobei das Mehr von 27 000 km seit 1917 unter Einbeziehung der Neubauten des zweiten Gleises zustande kam. Berücksichtigt man aber den Umstand, daß die sowjetische Großindustrie ihre Produktion in den Jahren 1917 bis 1935 verfünffacht hat, so erscheint die Erweiterung des Eisenbahnnetzes im Verhältnis hierzu als unzureichend.

Ebenso unzureichend ist der Wagenpark der UdSSR., was auch dazu führte, daß die Sowjetbahnen überbeansprucht werden mußten, um den Warenumsatz wenigstens zum Teil bewältigen zu können. Als Folge davon war man gezwungen, andere Verkehrswege ziemlich stark auszunutzen.

Das zog eine gewisse Entwicklung im Straßen- und Kraftwagenwesen nach sich. Gleichzeitig wurden die Kanalbauten (Ostsee—Weißmeer, Wolga—Moskwa u. a.) beschleunigt durchgeführt. Man unternahm auch einen Versuch, die Weißmeerbahnen mit denen von Ostsibirien auf dem Seewege zu verbinden. Auch der Gütertransport durch Flugzeuge, der bei der Weiträumigkeit der UdSSR. besonders vorteilhaft ist und von den Sowjets unbestreitbar gut entwickelt wurde, konnte hier keinen fühlbaren Ausgleich schaffen, da dieses neuzeitliche Beförderungsnetz mehr politische als wirtschaftliche Bedeutung hatte.

Besonders nahm sich jedenfalls die bolschewistische Wirtschaftsführung der Industrie an, der sie — im Interesse der Herstellung von schweren Produktionsmitteln — den Hauptteil der Staatsmittel zukommen ließ. Eine Reihe neuer Betriebe wurde gegründet (bis 1932 — 2597) und die Weiterentwicklung einzelner Industriezweige stark gefördert (Chemie, Autowesen, Torf und Maschinenbau). Auf einigen Gebieten, wie z. B. in der Steinkohlenindustrie und in der Metallurgie wurde die Arbeit erheblich mechanisiert.

Es war aber ein Grundfehler der sowjetischen Wirtschaftspolitik, daß ihr Hauptinteresse unter Vernachlässigung des Verkehrswesens

und der Landwirtschaft fast ausschließlich der Industrialisierung der UdSSR. galt. Deshalb entstand auch ein sehr ernstes Mißverhältnis unter den einzelnen Bestandteilen des Wirtschaftskörpers. Inwieweit also der geplante wirtschaftliche Aufbau im Norden und Osten der Sowjetunion durchgeführt werden kann, hängt von der Entwicklung der Verkehrswege und der Landwirtschaft ab.

Daß diese Probleme ungelöst geblieben sind, ergibt sich zunächst aus dem bolschewistischen Regime. Darin aber die einzige Ursache zu suchen, wäre wohl unrichtig, denn die Sowjetmacht hat vom Zarismus manches übernommen, was den Wirtschaftsaufbau von Anfang an ungünstig beeinflußt hat. Zwar bemüht sie sich, im Russentum eine Stütze zu finden, indem sie behauptet, Trägerin der alten Tradition zu sein, doch bietet gerade das russische Kernland nicht die materiellen und kulturellen Voraussetzungen zur Bewältigung der schwierigen Aufgaben. Es kam noch hinzu, daß der starke Verlust an ausgebildeten Menschen seit dem Oktoberumsturz von 1917 und das diktatorische Regierungssystem alle Bemühungen um das Aufkommen einer schöpferischen Arbeit erschwerten.

Deshalb entschloß sich im Jahre 1921 Lenin, den Auslandskapitalisten in der Sowjetunion wirtschaftliche Konzessionen zu vergeben, und äußerte sich darüber wie folgt: „Solange in den anderen Ländern die Revolution noch nicht ausgebrochen ist, kann unser Fortschritt nur langsam sein. Unter diesen Umständen dürfen wir mit Hunderten von Millionen, sogar mit Milliarden und mit unseren unermesslichen Reichtümern an Rohstoffen nicht sparen, um die Hilfe des großen Kulturkapitals zu gewinnen.“

Dennoch mußten all die schönen Industrialisierungspläne der Sowjets dem russischen Kulturmangel, der ungünstigen geographischen Lage des russischen Volksraumes und der wirtschaftspolitischen Zersplitterung des russischen Imperialismus zum Opfer fallen. Dies hat schon Lenin vorausgesehen, indem er seinerzeit erklärte: „Bei uns spricht man gar nicht über manche wichtige Dinge. Man denkt nicht daran. Man bemerkt sie überhaupt nicht. Das kommt nicht davon, daß wir stark und geschickt sind, sondern davon, daß wir schwach und dumm sind. Wir haben Angst, der ‚erniedrigenden Wahrheit‘ ins Gesicht zu sehen, und zu oft lassen wir uns vom ‚erhebenden Betrug‘ einlullen.“

Anders sind die Dinge in den nichtrussischen Siedlungsgebieten gelagert, deren Naturgegebenheiten ihnen eine auf eine gesamt-europäische Wirtschaftseinheit hinzielende Entwicklung aufzwingen.

Landwirtschaft

Nachdem es der Moskauer Regierung gelungen war, die Folgen des Niedergangs der Industrie in der Zeit des Kriegskommunismus wenigstens teilweise zu überwinden, nahm sie im Jahre 1925 die Verwirklichung ihrer Industrialisierungspolitik in Angriff. Das bedingte

aber eine bedeutende zahlenmäßige Stärkung der Arbeiterschaft, die nach der marxistischen Lehre für die Erreichung des sozialistischen Wirtschaftsziels unbedingt erforderlich war. Es versteht sich aber von selbst, daß die für einen intensiven Ausbau der Sowjetindustrie benötigten gewaltigen Geldmittel nur aus der Landwirtschaft herkommen konnten. Jedoch reichten die üblichen Einnahmen aus der Besteuerung des Bauerntums und aus den Getreidebereitstellungen zu festen Preisen dazu nicht aus, so daß die Sowjets die sich auf dem flachen Lande ergebenden Schwierigkeiten sehr oft unter Waffenanwendung zu meistern suchten.

Als es hieß, zwischen einem Verzicht auf die industriellen Riesenpläne und einer vollständigen Umgestaltung der Landwirtschaft zu wählen, entschied man sich für den zweiten Weg. So kam es seit 1929 — angeblich im Interesse des „Aufbaues des Sozialismus“ — zu der berüchtigten Kollektivierung der Landwirtschaft in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.

Ueber die konkreten Formen dieser Maßnahme wurden die Bolschewisten erst nach einem langen Experimentieren schlüssig, da sie anfangs nur die Notwendigkeit einer Unterordnung der Landwirtschaft unter den staatlichen Wirtschaftsapparat klar erkannten und gar nicht wußten, was für Produktionsmethoden anzuwenden seien, um den sog. sozialistischen Aufbau im Dorf durchführen zu können.

Man liebäugelte zunächst mit der Idee einer Verpflanzung des Sozialismus unter die Bauern mit Hilfe von sowjetischen Staatsgütern (abgekürzt: Sowchos), die verantwortlichen Kreise hielten aber daran fest, daß die Kollektivwirtschaften (abgekürzt: Kolchos) dabei von grundlegender Bedeutung sein müßten. Andererseits war man über das Tempo der Kollektivierung nicht einig, denn die Annahme, sie stelle — sofern ihr Programm mit dem Entwicklungsplan der Volkswirtschaft nicht zusammenhänge — einem Fünfjahresprozeß dar, entsprach nicht den Tatsachen.

Deswegen sah die vom Sowjetkongreß im Frühjahr 1929 beschlossene Fassung des zweiten Wirtschaftsplanes auch einen nicht so schnellen Gang der Kollektivierung vor. Die unplanmäßige Intensivierung aber wurde erst im Januar 1930 durch das Zentralkomitee der KPdSU(B.) gebilligt. Jedoch mußte Stalin in seinem Aufsatz „Schwindel vom Erfolg“ zwei Monate darauf gegen diese Entscheidung scharf Stellung nehmen, indem er die Freiwilligkeit des Beitritts zu den Kolchosen verkündete. Das führte naturgemäß zu einer Verlangsamung der Kollektivierung und zur Bauernflucht aus den Zwangswirtschaften. Im Herbst 1930 setzte dann eine neue Kolchoswelle ein, und im Sommer 1931 machte der Staat seine ersten Versuche zur Stabilisierung der kollektiven Landwirtschaft.

Die Zeit der Massenkollektivierung war reich an Fehlgriffen, wobei Kolchose verschiedener Größe geschaffen, die einen aufgeteilt und die anderen wieder zusammengefaßt wurden. Je nach behördlichem Druck änderte sich auch der Gesamtbestand an Kol-

chosmitgliedern, da sehr viele Aus- und Eintritte einzelner Bauernwirtschaften zu verzeichnen waren. In der Tat erwies sich die bolschewistische Agrarreform als sozialer Umsturz von oben, der mit seinen Ausmaßen die Revolution von 1917 weit übertraf, wie auch unzählige Opfer an Menschen und Material forderte.

Im Januar 1935 gab Molotow bekannt, daß von rund 6 Millionen Großbauern (russisch: Kulaken) des Jahres 1928 bis Ende 1933 nur noch 149 000 geblieben waren. Ein Teil von mindestens 5,5 Millionen Vertriebenen zerstreute sich über die ganze UdSSR., ging in die Stadt, verbarge seine soziale Herkunft und kam in der Sowjetindustrie unter. Andere wurden in fernen Gegenden Sibiriens zwangsweise als Landwirtschaftspioniere eingesetzt oder gerieten in Arbeitslager. Zweifellos erschöpfen die Molotowschen Verlustziffern die Gesamteinbuße des Bauerntums während der Kollektivierung nicht. Viele Opfer forderte nämlich der passive Widerstand — vor allem in der Ukraine — gegen die bolschewistischen Maßnahmen einerseits und andererseits gegen die von Moskau absichtlich herbeigeführte Hungerkatastrophe in den Jahren 1931—33, an der nach manchen ausländischen Erhebungen in einzelnen weißruthenischen und ukrainischen Gebieten bis 40 v. H. der Landbevölkerung zugrunde gegangen sein sollen. Insgesamt dürfte die Zahl der Todesopfer in die Millionen gehen.

Außerdem zogen die unglaublichen Methoden der landwirtschaftlichen Kollektivierung gewaltige Materialverluste nach sich. So erklärte z. B. Stalin auf dem XVII. Parteikongreß (1934), daß der Pferdebestand von 34 Millionen in den Jahren 1929 bis 1933 auf 16,6 Millionen zurückgegangen sei. In derselben Zeit habe sich das Rindvieh von 68,1 auf 33,6, Schweine von 20,9 auf 12,2, Schafe und Ziegen von 147,2 auf 50,6 Millionen Stück vermindert. Die Ursachen dieser Schrumpfung lagen darin, daß die Bauern in vielen Fällen ihr Vieh den Kolchosen nicht übergeben wollten und andererseits der Futtermittelanbau infolge der zu hohen staatlichen Getreidebereitstellungen zerrüttet war.

Die in der ersten Zeit bevorzugte Landwirtschaftskommune wurde während der totalen Kollektivierung als überlebt durch die sog. Artele abgelöst, deren Satzung allen neu zu gründenden Kolchosen auferlegt war. Ungeklärt blieben aber die äußerst wichtigen Fragen der wirtschaftlichen Betätigung der Kolchose. Eine besondere Rolle spielte darunter die Versorgung der Landwirtschaft mit Maschinen, die anfangs den Kolchosen übergeben und im Jahre 1939 mit der Schaffung eines Netzes von Maschinentraktorenstationen (abgekürzt: MTS.) teilweise an diese abgeliefert wurden.

Ebenso mußte die heikle Frage einer Abgrenzung der privaten und gemeinschaftlichen Viehhaltung in den Kolchosen viele Wandlungen erfahren. Man sah sich 1933 gezwungen, die anfänglich versuchte Kollektivierung des gesamten Viehs und Geflügels verhältnismäßig

zu lockern, und in der letzten Zeit begann man im Zusammenhang mit einer Erweiterung der kollektiven Viehwirtschaft, die einzelbäuerliche Tierzucht abermals einzuschränken.

Das Problem der persönlichen Nebengewirtschaften einzelner Kolchosmitglieder unterlag gleichfalls scharfen Schwankungen. Man traf in verschiedenen Gegenden bis zum Abschluß der vollständigen Kollektivierung auf eine durchaus uneinheitliche Regelung dieser Frage.

Im Endergebnis der bolschewistischen Kollektivierungspolitik zerfiel die landwirtschaftliche Erzeugung der UdSSR. in folgende drei Kategorien: 1. Kolchose, 2. Sowchose und 3. Einzelbauernwirtschaften. Nimmt man die Grundzahlen für die gesamte Sowjetunion, so ergeben sich für das Jahr 1938 in Hektar: für Kolchose 117,9 Millionen (86,4 v. H.), für Sowchose 12,1 Millionen (8,9 v. H.) und für Einzelbauernwirtschaften 1,1 Millionen (0,8 v. H.).

Seinem Aufbau nach setzt sich ein Kolchos aus Grundstücken einzelner Bauern zusammen, die mit ihrem Beitritt zur Kollektivwirtschaft das Recht auf ihren Boden für immer verlieren, da sie im Falle eines Austritts ihren bisherigen Grundbesitz nicht etwa zurückbekommen, sondern nur aus dem staatlichen Bodenfonds einen Anteil zu beanspruchen haben. Da der Staat aber freien Boden meistens nur im fernen Norden und Osten zur Verfügung hat, bedeutet dies praktisch fast immer eine unvermeidliche Uebersiedlung eines aus einem Kolchos ausgeschiedenen Bauern nach einer für ihn völlig fremden Gegend.

Die Normalsatzung sieht folgende Pflichten der Kolchosbauern vor: Gewissenhaftigkeit, Stärkung des Kollektivs, Teilung von Einkünften entsprechend der geleisteten Arbeit, Hütung des Kolchos Eigentums, Pferdepflege, Befolgung von Befehlen zur Bolschewisierung der Arbeitsgemeinschaft, Hebung des Wohlstandes aller Mitglieder, Förderung des Kollektivaufbaues, Steigerung der Arbeitsqualifizierung, Betätigung auf kulturellem Gebiet, Einbeziehung von Frauen in die Kollektivwirtschaft usw.

An der Spitze des Kolchos stehen die von der Generalversammlung gewählten Leiter, Vorstand und Kontrollausschuß. Das Recht auf freie Wahl von Kolchosorganen stellt jedenfalls — angesichts der Abhängigkeit der Kollektivwirtschaften von den sowjetischen Staatsstellen — in Wirklichkeit eine Fiktion dar. Werden doch nur die von der Partei und den Behörden aufgestellten Kandidaten „gewählt“.

Laut Satzung von 1935 baut sich jedes landwirtschaftliche Kollektiv auf der Verbindung des Gemeinschaftsbetriebs mit den kleinen Einzelwirtschaften auf. Es bleibt nämlich in persönlicher Nutzung eines Kolchosbauern sein Hofgrundstück, das je nach der Gegend 0,25 bis 1,0 ha mißt, mit einer Viehmenge, die in den ackerwirtschaftlichen Teilen der UdSSR. nicht mehr als eine Kuh, zwei Stück Jungvieh, eine Sau mit Ferkeln, zehn Schafe oder Ziegen und

zwanzig Bienenstöcke bei einer beliebigen Anzahl von Federvieh betragen darf. Außerdem behält jedes Kolchosmitglied sein Haus, seine wirtschaftlichen Nebengebäude und sein dazu gehörendes Kleininventar. Diese einzelbäuerlichen Nebenwirtschaften wurden nach langem Hin und Her im Jahre 1935 legalisiert. Eine Aenderung in der Einstellung der Sowjets zur Frage des privaten Wirtschaftens von Kolchosbauern trat wiederum mit dem Arbeitsdisziplinerlaß im Mai 1939 ein, der — nach einer Erklärung Molotows — kleinbürgerliche Abweichungen in der Praxis des kollektivistischen Wirtschaftsaufbaues beseitigen und gegen die Erscheinung ankämpfen sollte, daß die Eigeninteressen denen der Gemeinschaft vorangestellt werden.

Die Einkünfte der Kolchosmitglieder hängen mit persönlicher Teilnahme an der Gemeinschaftsarbeit zusammen, die vom Kollektivvorstand unter besonderen Erzeugungsbrigaden eingeteilt wird. Für landwirtschaftliche Arbeiten werden diese Brigaden durch Zuweisung eines bestimmten Grundstücks mit Inventar, Zugvieh und Wirtschaftsgebäuden auf die Mindestdauer einer Fruchtfolge gebildet. In der Viehzucht beträgt die Arbeitsfrist einer Brigade nicht weniger als drei Jahre. Geleitet werden diese Kolchostrupps von einem Brigadier, der für die Ausführung aller aufgegebenen Arbeiten verantwortlich ist und gewisse Disziplinarbefugnisse seinen Leuten gegenüber hat. Wie in der Sowjetindustrie organisiert man auch in der Landwirtschaft — im Interesse einer Produktionssteigerung — sog. sozialistische Wettbewerbe, Stoßgruppen und Stachanowkämpfe (Stachanow ist ein „Arbeitsheld“ aus dem Donezbecken).

Im Hinblick auf Arbeitszeit und -schutz sind die Kolchosbauern den Industriearbeitern nicht gleichgestellt. Ihre Leistungen werden in ein persönliches Arbeitsbuch eingetragen, wobei ein Arbeitstag als Verrechnungseinheit gilt. Je nach Schwere, Kompliziertheit und Qualifikation werden alle Leistungen in bestimmten Bruchteilen oder in einer Mehrzahl von Arbeitstagen ausgedrückt. Die Abrechnung erfolgt am Ende jedes Landwirtschaftsjahres, und im Bedarfsfalle werden inzwischen Vorschüsse gewährt. So schwankt der Geldwert eines Arbeitstages in ein und demselben Kollektiv entsprechend der Ernte, den Einnahmen und vor allem dem von den Ablieferungen an den Staat nicht betroffenen Erzeugnisvorrat.

Kennzeichnend für den Kolchosaufbau ist eine restlose wirtschaftliche Abhängigkeit, die — trotz der Zusammenfassung mehrerer Millionen von Bauernhöfen — mangels notwendiger Erzeugungsmittel eine selbständige Betriebsführung unmöglich macht. Hatte die Landwirtschaft in der UdSSR. vor der Kollektivierung genug Pferde zu ihrer Verfügung, so war sie nach einem kaum glaublichen Niedergang der Tierzucht als Folge der rücksichtslosen bolschewistischen Agrarpolitik natürlich auf eine andere Zugkraft angewiesen. Ein Ausweg aus dieser Lage bot sich in dem bereits ziemlich fortgeschrittenen Uebergang zum maschinellen Bodenbau.

Dabei ließ die Sowjetmacht nach verschiedenen Halbmaßnahmen die sog. Maschinenfraktorenstationen (abgekürzt: MTS.) errichten, in denen alle mechanischen Arbeitsmittel zusammengezogen wurden. Diese landwirtschaftlichen Stützpunkte, deren Inventar nicht den Kolchosen gehört, bedienten im Jahre 1938 nicht weniger als 93 v. H. der gesamten kollektivierten Anbaufläche. Zur Uebernahme bestimmter Arbeiten zwischen den MTS. und den Kolchosen wird ein vom Landwirtschaftskommissariat vorgeschriebener Normalvertrag getätigt, nach dessen Schluß die Abrechnung in Naturalien zu erfolgen hat. Wie schnell sich die Maschinenstationen entwickelten, ist aus nachstehenden Zahlen zu ersehen. Es gab im Jahre 1938: 6358 MTS. mit 394 000 Traktoren, 153 000 Mähdreschern und 60 271 Lastwagen (1937); außerdem hatten die Sowchose 85 000 eigene Traktoren und 26 600 Mähdrescher.

Diese bis zu fast 100 Proz. durchgeführte Mechanisierung hat indessen auch ihre Schattenseiten. Mindere Qualität von Maschinen sowjetischen Ursprungs, Mangel an erfahrenem Fachpersonal und mitunter Sabotage verursachen ziemlich lange Unterbrechungen in der Bedienung der Kolchose durch die MTS., was eine nicht immer befriedigende Ausführung beziehungsweise Verspätung von Arbeiten nach sich zieht. Andererseits sind gleichfalls gewisse volkswirtschaftliche Nachteile der übertriebenen Mechanisierung der Landwirtschaft zu verzeichnen. Es wirkte sich z. B. der katastrophale Rückgang des Pferdebestandes auf die Verringerung von natürlichen Düngemitteln aus.

Mit der Umstellung auf maschinelle Kraft ging selbstverständlich die Nachfrage nach den Landarbeitern stark zurück. Erforderte ein 1 ha Sommerweizen 230 Arbeitsstunden von Mensch und Tier, und Winterweizen 281, so sind es jetzt laut Berechnung des Statistischen Zentralamtes der UdSSR. nur 9 Stunden Menschen- und 2½ Stunden Traktorenarbeit. Schon bei Beginn der Maschinisierung wurden deshalb z. B. in den Kolchosen der Ukraine nicht mehr als 41 v. H. der vorhandenen Landarbeiterschaft voll ausgenutzt.

Eine Frage für sich bildete die Ueberwindung des passiven Widerstandes des kolchosfeindlichen Bauerntums und seine allmähliche Gewöhnung an die neuen Arbeitsformen. Was für harte Maßnahmen die Sowjetmacht dabei anwendete, zeigt u. a. der Beschluß des Zentralexekutivkomitees vom 7. August 1932, wonach die Kolchosbauern im Falle eines Diebstahls an Ernten, Vieh usw. zur Erschießung verurteilt werden. Diese drakonische Verfügung traf insbesondere die fast alltäglich gewordene Erscheinung des Abschneidens von Ähren am stehenden Getreide. Dazu kamen noch bewußte Schädlingsarbeit, Disziplinlosigkeit, Unwissenheit, Mangel an Organisationssinn usw. nicht nur unter den Kolchosbauern, sondern auch bei den zuständigen Behörden, was selbst die Sowjetregierung nach vier Jahren der Kollektivierungspolitik durch den Beschluß vom 30. Januar 1933 öffentlich brandmarkte. Von einer endgültigen Rege-

lung des landwirtschaftlichen Kollektivsystems ist jedoch trotz der 1934/35 festgestellten Besserung überhaupt keine Rede.

Bekanntlich waren in der ersten Zeit der Kollektivierung die Sowjetwirtschaften oder Staatsgüter, kurz „Sowchose“ genannt, jene Organisationsform, auf die der Bolschewismus seine ganze Hoffnung setzte. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde dabei den Ost- und Sütteilen der UdSSR. geschenkt, denn man dachte hauptsächlich an die Lösung des Getreide- und Viehzuchtproblems wie auch an die neuen, sog. technischen Landwirtschaftskulturen. Seinem Wesen nach ist ein Sowchos ein staatliches Unternehmen mit einem behördlich ernannten Direktor an der Spitze, einem für einzelne Sowchosarten amtlich festgesetzten Personalbestand und mit einem eigenen Maschinenpark. Alle Arbeitskräfte auf den Sowjetgütern werden nach allgemeinen Tarifsätzen entlohnt und genießen gesetzlichen Arbeitsschutz. Im Durchschnitt betrug 1938 die Anbaufläche eines Sowchos 2691,2 ha oder fast das Siebenfache eines Kolchos. Der gesamte Boden der bolschewistischen Staatsgüter machte im Jahre 1937 rund 62 Millionen ha aus.

Die einzelbäuerlichen Betriebe stellen in der sowjetischen Landwirtschaft eine verschwindende Gruppe dar. Es gab nämlich 1938 nur 1,3 Millionen selbständige Bauern, deren restlose Liquidierung im zweiten Fünfjahresplan vorgesehen war. Wohl aus diesem Grunde wurden mit dem 1. Januar 1938 statistische Veröffentlichungen über landwirtschaftliche Privatbetriebe überhaupt eingestellt.

Die bolschewistische Wirtschaftspolitik und die Entwicklung der Verhältnisse in der kollektivierten Landwirtschaft führten zwangsweise zum eindeutigen Übergewicht des Kolchossystems, das seine Vorherrschaft stets auszubauen trachtet. Geht man von der Struktur aller drei Gruppen der landwirtschaftlichen Betriebe aus, so wird man den Vorrang der Kolchose damit erklären müssen, daß sie dem Sowjetregime bei minimalen Finanzanforderungen maximale Wirtschaftsvorteile bieten können.

Für jede Betriebsart der Sowjetlandwirtschaft gibt es besondere Normen der Produktionsverteilung zwischen den tatsächlichen Erzeugern und dem Staat. Am einfachsten steht es damit in den Sowchosen, die verpflichtet sind, ihre gesamten Vorräte unter Abzug der für das Fortbestehen des Betriebes erforderlichen Mengen an die Behörden abzuliefern.

Dagegen ist das Entnahmesystem in den Kolchosen äußerst verwickelt. Außer für verschiedene Getreidearten im einzelnen, so daß ein Tausch ausgeschlossen ist, werden die Staatsabgaben auch für Hülsenfrüchte und Sonnenblumenkerne festgesetzt, wobei die Hektarnorm sich nach der Fruchtbarkeit der Gegend richtet und davon abhängt, ob die betreffende Kollektivwirtschaft in das Netz der MTS. gespannt ist. Dazu kommen noch die Schwankungen je nach Anbaukultur und -stufe. Am niedrigsten werden die neubebauten Bodenflächen „besteuert“, die man zuweilen von den Ablieferungen

an den Staat auch gänzlich befreit. Im Jahre 1936 wurden von einem Hektar 0,6 bis 2,2 dz erhoben. Die Sowjetregierung vergütet die Kolchoserzeugnisse zum amtlichen Preis, der je nach den Gebieten alljährlich festgesetzt wird. Bei all ihrer Verschiedenheit und Unstetigkeit ist diesen Preisen gemeinsam, daß sie dem tatsächlichen Marktwert in keiner Weise entsprechen.

Neben der Entnahme von Naturalien aus den Kolchosen führen die Sowjetbehörden noch Getreideeinkäufe durch, die formell auf Freiwilligkeit des Bauerntums beruhen. Jedoch dürfe eine „wirklich bolschewistische Kollektivwirtschaft“ — nach der Lesart der Regierungspropaganda — sich dem Verkauf des übrigbleibenden Erntevorrats an die Staatsorgane nicht entziehen. Daß die gesamte Ablieferungsmenge mit der Kollektivierung der Landwirtschaft bedeutend höher wurde, beweisen u. a. folgende Worte Stalins vom 7. Januar 1931: „Die Partei hat es erreicht, daß sie nunmehr die Möglichkeit hat, statt 500 bis 600 Millionen Pud in der Zeit des Vorherrschafts der individuellen Bauernwirtschaft 1200 bis 1400 Millionen Pud Getreide bereitzustellen.“

Die Kolchose unterliegen außerdem einer Geldsteuer, die 3 v. H. der Bruttoeinkünfte beträgt. Dagegen haben die Staatsgüter 1 v. H. des Bruttogewinns als eine besondere Sowchossteuer zu zahlen.

Wie hart die Getreideabgaben an die Sowjetmacht den tatsächlichen Erzeuger treffen, ersieht man aus der statistischen Erhebung von 1934, wonach in 83 240 Kollektiven 1932 — 5,5, 1933 — 9,8, 1934 — 10,9 dz oder, auf die Kopzahl einer Familie von 4,2 umgerechnet, bestenfalls 2,6 dz auf einen Menschen für ein Jahr entfielen. Zieht man noch den Bedarf an Futter usw. in Betracht, so wird einleuchten, daß die Ablieferungsnormen eine ausreichende Versorgung der Kolchosmitglieder keinesfalls gewährleisten können. Die Folge davon waren Unterernährung, Geburtenrückgang und Massensterblichkeit, die eine kaum vorstellbare Entvölkerung der Sowjetdörfer herbeiführten.

Später fand der Kolchosbauer einen Ausweg aus dieser trostlosen Lage teilweise durch seine — wenn auch sehr kleine — Privatwirtschaft auf dem Hofgrundstück. Durch ihre Erzeugung übertrafen diese Eigenbetriebe, in denen vorwiegend Gemüse und Hülsenfrüchte angebaut, sowie Kühe, Schweine und Federvieh gehalten werden, sehr bald die Kollektivwirtschaften. Es kam noch hinzu, daß die Initiative eines Bauern in seinem Privatbetrieb ihm bestimmte Aufstiegsmöglichkeiten bieten konnte, während er an der Gemeinschaft höchstens zur Hälfte interessiert war. Eine dauerhafte und sichere Wirtschaftsgrundlage auf seinem eigenen Boden konnte sich der Kolchosangehörige — angesichts der bekannten Einschränkungen jeder privatwirtschaftlichen Entwicklung in der UdSSR. — freilich unter keinen Umständen schaffen.

Aus diesem Grunde kam es in der Zeit der Totalkollektivierung zur Landflucht, die von 1926 bis 1938 gewaltige Ausmaße an-

nahm. Verließen doch in diesen zwölf Jahren rund 18,5 Millionen Bauern ihre Scholle und gingen in die sowjetischen Industriebetriebe. Besonders stark war die Abwanderung in die Städte unter der Dorfjugend, die der Erniedrigung der Kolchosbauernschaft durch den Bolschewismus um jeden Preis enttrinnen wollte. Die Staatskampagne für eine Vergrößerung der bisherigen Arbeitskader würde niemals einen so starken Erfolg gehabt haben, wenn sie nicht der Stimmung unter den Bauernmassen entsprochen hätte. Nur unter größten Schwierigkeiten und mit äußerster Mühe vermochten diese neuen Industriekräfte aus dem Kollektivdorf, sich den Lebensbedingungen in der Stadt anzupassen und in die Sowjetwirklichkeit einzufügen. Auch jetzt noch sind die Auswirkungen dieser sozialen Umwälzung in der UdSSR. nicht als überwunden anzusehen.

Je nach den Natur- und Kulturverhältnissen einzelner Teile des Sowjetraumes sind äußerste Buntheit und Mannigfaltigkeit der Viehwirtschaft zu beobachten, die mit der nomadischen Rentier- und Schafzucht in der Nordtundra und den Wüsten Mittelasiens beginnt und mit einer intensiven Milch- und Butterwirtschaft im Westen und Süden des Landes endet.

Der Grundsatz der Unterordnung der sowjetischen Landwirtschaft unter die Staatsleitung behält seine Gültigkeit auch für die Tierzucht, wobei die Moskauer Regierung selbst auf jene Gebiete keine Rücksicht nahm, in denen die Viehhaltung den ausschließlichen Zweig der landwirtschaftlichen Betätigung darstellt. Eben deshalb führten die Versuche zur Errichtung kollektiver Rentierwirtschaften und zur Zusammenfassung von Rindvieh- und Schafherden in ein und demselben Kolchos zu unermesslichen Tierverlusten.

Die besonders auffallende Verringerung der Pferdezahl um 50 v. H. im Zeitraum 1929—38 erklärt sich wohl daraus, daß das Halten von Pferden nur den Kolchosen und Sowchsen erlaubt, den Kolchosbauern hingegen verboten war. Ebenfalls war es um das Rindvieh nicht viel besser bestellt, dessen Stückzahl im Jahre 1938 nicht einmal den Stand zu Beginn der Kollektivierung (1929) zu erreichen vermochte. Die in der UdSSR. herrschende Milchknappheit erscheint in Anbetracht der geschilderten Lage der Tierwirtschaft, des Bevölkerungszuwachses und der zu starken Verstädterung durchaus begreiflich. Lediglich die Schweinebestände von 1938 waren fast um 50 v. H. höher als am Anfang des ersten Fünfjahresplanes.

Für die sowjetische Viehwirtschaft ist die Tatsache bezeichnend, daß — während der kollektivierten Teil der Landwirtschaft den Grundstock und die kleinen Eigenbetriebe der Kolchosbauern kaum 4 v. H. der gesamten Saatfläche bilden — die Tierzucht in erster Linie auf den Hofgrundstücken getrieben wird.

Die Tierfarmen der Sow- und Kolchse unterscheiden sich vor allem durch ihren Umfang und die Zusammensetzung der Viehbestände. Selbstverständlich kann die Spezialisierung auf den sowjetischen Staatsgütern viel weitgehender als in den Kollektivwirtschaft-

ten durchgeführt werden. Verschieden steht es auch mit der Personalfrage in den Viehzuchtsochowosen, deren verantwortliche Kräfte von den Zentralbehörden in Moskau oder in den Hauptstädten einzelner Teilrepubliken ernannt werden und deren Angestellte den gesetzlichen Arbeitsschutz genießen, und in den Kolchosbetrieben, wo man seinen Verdienst nach dem Arbeitstagesystem bezieht.

Werden in den Sowchsen die Tierzüchterzeugnisse an die zuständigen Stellen zu dem von der Regierung festgesetzten Preis abgegeben, so sind die Kollektivwirtschaften, ihre Mitglieder und die Einzelbauern zu den Ablieferungen von Fleisch, Milch, Butter, Schaf- und Ziegenwolle verpflichtet.

Es geht also aus allem Ausgeführten eindeutig hervor, daß das Kolchossystem in der Landwirtschaft für die Sowjetmacht vom Nutzen und für die Bevölkerung der UdSSR. nur vom Nachteil ist. Demnach stehen die Interessen der Volkswirtschaft im Gegensatz zu denen der Politik. An eine solche Schlußfolgerung zu denken, ist jedoch für die bolschewistische Führung gefährlich, und es bleibt ihr deswegen nichts anderes übrig, als nur auf angeblich ausgezeichnete Gesamterfolge der sowjetischen Agrarreform mit allem Nachdruck hinzuweisen.

Schlußwort

Die deutsche Wehrmacht hat den vom bolschewistischen Moskau aus Lüge und Verdrehung gewobenen Vorhang, durch den der Blick in den Ostraum so lange versperrt war, für immer zerrissen. Ihrem opferbereiten Ansturm, ihrer kämpferischen Ueberlegenheit hat Europa, hat die Welt dafür zu danken, daß die Wirklichkeit in einem Staat, der fast ein Sechstel der Erdoberfläche umfaßte, wieder klar vor aller Augen liegt. Die deutsche Führung wird nunmehr ihr Augenmerk darauf richten müssen, daß die Gegebenheiten dieses Riesenraumes in allen Fragen des Volkstums, des Einsatzes an Mensch und Gut und der verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Gestaltung zum Segen des gesamten europäischen Kontinents zur Auswirkung gelangen.

Wie unendlich groß sind die Gebiete des bisher wiedererschlossenen Ostens! Ihre Einführung in die neue europäische Völkergemeinschaft räumt mit allen irrigen Vorstellungen auf, die das ehemalige Moskowitertum geschaffen und aufrechterhalten und der dahinscheidende Bolschewismus mit einer erlogenen marxistisch-leninistisch-stalinistischen Hülle umgeben haben. Nie wieder darf die Behauptung, Glauben finden, daß die erst zaristisch und dann bolschewistisch regierten Länder von einem Volk bewohnt wurden. Niemand konnte eindeutiger als der deutsche Soldat feststellen, wie verschieden nach Rasse, Volkstum, Sprache, Art und Sitte die Menschen sind, die man von der Eismeertundra über Wälder hinweg bis zur baumlosen, mit Gräsern und Kräutern bedeckten Steppe zwischen dem Schwarzen Meer und der Wolga antraf. Finnen, Esten, Letten, Litauer, Weiß-

ruthenen, Russen, Ukrainer, Donkosaken, Krimtataren, Nordkaukasier, Georgier, Aserbeidschaner, Armenier, Idel-Uraler, Turkestaner und viele andere, darunter auch Deutsche, waren in einem Staatsmonstrum zusammengeschlossen, in dem die europafeindlichen Kräfte durch Jahrhunderte hindurch immer wieder einen Ansturm gegen den Westen unternahmen und die Schicksalsfrage zunächst für Moskowien entschieden.

Genau so wie der Zarismus setzte die Sowjetmacht das unter ihre Führung gezwungene Völkergemisch für die politischen Ziele ein, die sich aus den inneren und äußeren Umständen der zusammengeklammerten Menschen und Räume ergaben. Sprach jener von einem Einheitsrussen, der gar nicht existierte, so erland diese den Sowjetbürger. Dieser Zweckbegriff sollte der eigenen Bevölkerung und der gesamten Welt vorgaukeln, daß es dem Kreml gelungen sei, über alle rassisch-völkischen Unterschiede hinweg eine ungezählte Masse von sowjetischen Einzelwesen zu schaffen, die in bolschewistisch-ideologischer Verbundenheit geeinigt seien. So erdachte und propagierte man den Sowjetpatriotismus, durch dessen trügerische Konstruktion alle Volkstumsverschiedenheiten wenn nicht gänzlich ausgetilgt, so doch wenigstens zum Schweigen gebracht werden sollten. Da Moskau hierbei jedes Machtmittel bis zum hemmungslosen Mord anwenden ließ, wurden Wille und Möglichkeiten zum Widerstand, zum Eigenleben und Selbstbewußtsein mehr und mehr eingeengt. Es entstand jene Fassade der „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“, die eine Einheit vortäuschen sollte. Die Kremलगewaltigen errichteten sie im Inland aus Terror und Blut, im Ausland aber sorgten die bezahlten, meist jüdischen Propagandisten dafür, daß Schaubilder, Statistiken und Reportagen den Glauben an Echtheit und Zuverlässigkeit dieser Behauptung verbreiteten.

Kein Zweifel und kein Wunder, daß die vom Bolschewismus in den eigenen Ländern gewaltsam betriebene Schablonisierung tatsächlich Erfolg hatte. Man muß dabei neben dem Zwang, durch den dies bewirkt wurde, vor allem den Umstand berücksichtigen, daß die von den Sowjets unterdrückten Völker in ihrer großen Masse einen für europäische Begriffe fast unvorstellbaren Grad der Primitivität in ihren geistigen und wirtschaftlichen Daseinsbedingungen aufweisen. Das war in der Hauptsache der Nährboden für den Triumph des moskowitischen Kommunismus im eurasischen Erdteil, nachdem die Führungsschichten der Bevölkerung zwischen der Ostsee und dem Pazifik, dem Weißen und Schwarzen Meer hingeschlachtet waren. Damit erfüllt sich auch die einmalige Grausamkeit eines Regierungssystems, das seinem innersten Wesen nach der unerbittliche Feind jedes Fortschritts ist.

Das deutsche Volk hat durch seine Waffentaten nicht nur das künstliche Gebilde des Sowjetsystems zertrümmert, sondern hat auch denen, die den Verlockungen des Bolschewismus stumpfsinnig und ergeben Vertrauen schenkten, einen Götzen genommen und dadurch die Grundlage für das Neuerwachen artgemäßen Eigendaseins gelegt.

Was ist die Erklärung dafür, daß die Rote Armee bisher so starken Widerstand leistete und noch weiter leistet, der den deutschen Kämpfer mit Recht die Frage nach den wirklichen Triebkräften des sinnlosen Fanatismus stellen läßt? Nichts wäre trügerischer als dieses „Rätsel“ aus einem aktiven Abwehrwillen des einzelnen Sowjetsoldaten, aus einem Kampfgeist der bolschewistischen Regimenter, Brigaden, Divisionen usw. abzuleiten. So wie die sowjetisch-moskowitzische „Vaterlandsliebe“ auf der Passivität der Sklavenmassen beruht, so auch der soldatische Einsatz.

Die Geschichte Rußlands war stets an Beispielen für die passive Zähigkeit seiner Soldaten reich, einer Zähigkeit, die selbst dem Tode nicht ausweicht. In der UdSSR. gründet sie sich mehr als vordem auf die kaum glaubliche Anspruchslosigkeit der Menschenmassen, die Leben und Tod fatalistisch auffassen und ertragen. Wie stark müssen sich diese Eigenschaften in einer Staatsform auswirken, die bis ins kleinste hinein den Verzicht auf leibliche und seelische Werte zum Ausgangspunkt aller Existenz gemacht hat! Was ist denn schon ein Leben wert, das so viel Leid und so wenig Freude in sich schließt? Wem die Welt nichts bietet, dem bedeutet auch das Sterben wenig. So haben die Stalinkommissare auch keine allzu schwere Arbeit, wenn sie die Waffen von hinten auf eigene Truppen richten lassen, damit diese gegen die deutschen Stellungen anrennen. Die resignierten Männer in ihren Erdlöchern und Bunkern kämpfen bis zum Äußersten, ebenso wie sie vordem geschuftet und gehungert haben. Ueber ihren Leichenhaufen aber schwebt der Ungeist des russischen „Nitschewo!“, dieser Formel hoffnungsloser Todesbereitschaft.

Warum hat denn der Zarennachfolger jede Berührung seiner Untertanen mit Europa unmöglich gemacht? An die Pforten seines „Paradieses“ ließ er Engel mit feurigen Schwertern stellen, aber nicht, um den daraus Vertriebenen den Wiedereintritt zu verwehren, sondern um zu verhindern, daß dieses Völkergefängnis verlassen wird. Wie unsinnig würde es gewesen sein, wenn er selbst an sein Himmelreich geglaubt hätte! So hat er durch die hermetische Absperrung seines Machtraumes von der Außenwelt jede Vergleichsmöglichkeit mit den europäischen Lebensbedingungen unterbunden, weil sonst der Sowjetbetrug entlarvt und damit der Glaube an den Segen des Regierungssystems erschüttert worden wäre.

Es sollte aber nicht nur den Sowjetbürgern ein Blick über die Grenzen unmöglich gemacht werden, sondern auch den Ausländern der in die UdSSR. Der Zweck ist durchsichtig. Die Weltrevolution konnte nämlich nur dann von Moskau vorangetrieben werden, wenn man leichtgläubige Menschen in den anderen Ländern suchte und fand, denen das Paradiesmärchen ohne Gefahr eines Widerspruchs eingeflüstert werden konnte.

Ein hohes Verdienst des Nationalsozialismus und seiner Verbündeten ist es, daß die Mauer um dieses „Verbotene Reich“ gestürzt und zerbrochen wurde. Dadurch haben die siegreichen Vorkämpfer für die kommende Neuordnung des Kontinents die Hydra

des Weltbolschewismus tödlich getroffen. Die Sowjetunion ist für die europäischen Soldaten kein Phänomen mehr. Was sie dort sahen, das wissen sie selbst am besten.

Diese Schrift soll dem unmittelbaren Erlebnis Kenntnisse aus Geschichte, Landes-, Staats-, Wirtschafts- und Völkerkunde hinzufügen. Sie soll gleichfalls die Kräfte aufzeigen, die im Ostraum gegen den Westen wirkten, um auch die übrige Welt sich zu unterwerfen.

Daß die Zarenfahne des Panslawismus durch das Sowjetbanner des Bolschewismus abgelöst worden ist, bedeutet nur einen äußerlichen Unterschied.

Die russische Monarchie hatte den Versuch unternommen, ihren anspruchslosen Bevölkerungsmassen fremde Denk- und Daseinsweise aufzupropfen. Damit wurde der Lebensstandard einer dünnen Schicht erhöht und die durch die russische Zusammensetzung bedingte geistige Zwiespältigkeit in der „russischen“ Seele vertieft, was in der Literatur jener Zeit seinen besonderen Niederschlag gefunden hat. Auch hier überwog das Primitive durch eine widernatürliche Steigerung das rein Gefühlsmäßige, dessen Auslösung stets im Verzicht zum Ausdruck kam. Und im „Muschik“ erhielt sich gleichzeitig die soziale Rückständigkeit der breiten Masse. In radikaler Abkehr von diesen Halbheiten machten die Sowjets diese Einstellung zum obersten Gesetz. Die Leistungen moderner Technik, die in den Fabriken und Städten der UdSSR. häufig genug anzutreffen sind, bedeuten keinen Gegensatz dazu. Genau wie sie sich von den Wohnstätten und Existenzmöglichkeiten abheben, sind sie auch in ihrer Aufgabenstellung ohne Bezug auf die Lebensgestaltung der Menschen.

Dies also sind die Kräfte, die der Bolschewismus — unterstützt von der unendlichen Weite des Landes, von den Hindernissen der Berge, Flüsse und Städte, von der Unerträglichkeit der Hitze und des Frostes — gegen die Kulturwelt Europas zu wecken und zu organisieren trachtete. Gefördert wurden sie auch von einer zahlenmäßigen Uebermacht, zu der sich die Bereitwilligkeit zu ihrem rücksichtslosesten Einsatz gesellt. Niemals war der Ansturm des Ostens gegen den Westen gewaltiger und teuflischer vorbereitet. Ihn haben die Armeen Adolf Hitlers und der Verbündeten abgeschlagen, die, den Wegen des Gotentums folgend, von dem europäischen Ostraum wieder Besitz ergriffen.

Das Gotische Reich hatte keinen Bestand, weil es die bodenständige Bevölkerung überschichtet hat und so dem aus Asien hervorbrechenden Hunnentum keinen einheitlichen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Ebenso mußten die normannischen Waräger, die viel später das Gotenerbe übernommen hatten, ihr Reich aufgeben, da sie ihr Blut in der Verbindung mit den Einheimischen versickern ließen. Die dann von Magdeburg und Lübeck her einsetzende deutsche Ostbewegung führte zwar zur Bildung neuer Staatswesen, sicherte aber nicht die gewonnenen Länder als Bestandteile Europas. Nunmehr geht das Europäertum unter Führung Großdeutschlands an die endgültige Lösung der Aufgabe, den Ostraum für Europa zu erschließen.